Verhandlungen

der gelehrten

Estnischen Gesellschaft

zu Dorpat.

Zweiter Band.

Zweites Heft.

Dorpat,

in Commission bei E. J. Karow.

1848.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß, nach Beendigung desselben, die gesetzliche Anzahl der Exemplare an das Censur-Comität abgeliefert werde.

Dorpat, den 1. August 1848.

Censor Michael v. Rosberg.

Druck von H. Laakmann.

Inhalt.

Seite.

I. Bemerkungen über den Nominativ, Genitiv und Accusativ im Estnischen. Von Pastor A. Hollmann zu Kawelecht. 1

II. Gebildete und ungebildete Sprachen. Von Dr. Hansen. 20

III. Sind die Wörter Jumal und Dorpat phönicischen Ursprungs? Von Dr. Hansen. 24

IV. Guilielmus Buccius und Ambrosius Weltherus, zwei der ältesten estnischen Schriftsteller. Von Collegienrath Santo. 25

V. Auszug aus einer vaticanischen Handschrift. Von Titulairrath Lector B. Hehn. 35

VI. Mittheilung über Volkslieder bei den im Pleskauschen Gouvernement angesiedelten Esten, nebst einer Beilage mit Liederproben. Von Dr. Kreuzwald. . 43

Freie Uebersetzung eines estnischen Wiegenliedes. Von Ernst v. Reinthal. 60

VII. Wie war der heidnische Glaube der alten Esten beschaffen? Von Dr. Fählmann. 63

VIII. Nachträge zu meinem Aufsatze über die Chronologie Heinrich des Letten. Von Dr. Hansen. . . . 69

IX. C. A. Heumanns Randbemerkungen zu Heinrich dem Letten. Mitgetheilt von Dr. Hansen. . . . 73

X. Grubers Handschrift der Origines Livoniae. . . . 78

XI. Kufische Münzen aus dem Estenlande. Von Dr. Hansen. 78

Herr Pastor Ahrens und die estnische Gesellschaft. . . 80



I.

Bemerkungen über den Nominativ, Genitiv und Accusativ im Estnischen.

Von Pastor A. Hollmann zu Kawelecht.

Ich will hier keine Abhandlung, sondern nur Bemerkungen geben. Diese machen darauf keinen Anspruch, das Richtige überall erkannt und genügend dargestellt zu haben; sie wünschen vielmehr nur zu neuen Untersuchungen anzuregen, um diesen so sehr schwierigen und wichtigen Gegenstand der estnischen Grammatik dem allendlichen Abschlusse näher zu bringen.

Die Nominativform des Plurals und auch des Singulars (jedoch hier nur beim Imperativ, in gewissen Fällen) wird im Estnischen bekanntlich auch accusativisch gebraucht; ebenso steht die Genitivform des Singulars ebenfalls accusativisch. Die estnische Sprache hat aber auch noch eine besondere, ihr eigenthümliche Nominalform (den sogenannten alten estnischen Accusativ z. B. meest, leiba, obbost), welche von Fählmann mit Recht von den Accusativformen getrennt und mit dem Namen: Indefinit oder Indefinitform bezeichnet worden ist [1]). Diesen Namen will ich in diesen Bemerkungen beibehalten, — obgleich man ihn deshalb hat ungenügend finden wollen, weil er in den anderen Casusnamen keinen Gegensatz habe, — welcher Mangel aber nicht in ihm, sondern in den anderen Casusnamen liegt. Diese deshalb zu verändern, wäre schwierig; es kommt hier aber auch ja Alles auf die Sache an, und wenig auf den Namen. Wann der Indefinit gebraucht werde und wann

1) S. Verhandlungen der gel. estn. Gesellsch. Bd. 1, Heft 4.

er namentlich accusativisch stehe, hat Fählmann (a. a. O.) angegeben. Es soll dieß auch von mir hier besprochen werden.

In dem Gebrauche der Accusativformen und der Indefinitformen herrscht leider noch immer viel Unsicherheit und Verwirrung; es werden diese Formen sehr oft verwechselt und unrichtig gebraucht. Es ist sehr zu bedauern, daß dieß auch noch in Druckschriften oft genug Statt findet. Der grammatische Indifferentismus sagt wohl, daß auf den richtigen Gebrauch dieser Formen nicht viel ankomme; man werde vom Volke doch immer verstanden, wenn man auch Fehler der Art mache. Nun ja, — man erräth ja wohl auch den Sinn der Rede, wenn man im Deutschen z. B. sagen hört: ich liebe dir, — oder: gieb mich zu trinken. Ist es aber dennoch nothwendig, solche Fehler im Deutschen zu vermeiden, so wird man aus gleichen Gründen im Estnischen ähnliche Fehler zu vermeiden suchen müssen, — zumal da dergl. Fehler nicht vom estnischen Volke gemacht werden, sondern demselben durch Schrift und Rede von außen gewissermaaßen aufgedrungen werden sollen.

Um so dankenswerther sind daher die neueren bekannten sehr verdienstlichen Arbeiten von Knüpffer, Heller, Ahrens, Fählmann und And., welche für diese Nominalformen bessere Regeln aufzustellen suchten, wo solche bei den älteren estnischen Grammatikern unrichtig oder mangelhaft waren. Daß bei der Schwierigkeit des Gegenstandes die Ansichten hier nicht immer übereinstimmten, ist wohl natürlich; es ist aber im Interesse der Sache sehr zu wünschen, daß dieß nicht mehr lange so bleibe.

Es sind hier besonders zwei verschiedene, einander entgegenstehende Ansichten von diesen drei Nominalformen anzuführen. Die eine Ansicht hält diese Casus nur für Modalitätsformen des Ausdrucks für das Definitive, Relative und Indefinitive, — oder für das ganz, halb und nicht Bestimmte, — zum Ersatz für die fehlenden Artikel oder Bestimmtheitswörter anderer Sprachen, — und die nur „nebenher" zugleich verschiedentlich in einem und anderen Casus stehen [2]). — Dagegen sind diese drei Nominalformen nach der an-

2) S. das Nähere in Heller's Abhandlungen, — in Rosenplänter's Beitr. zur genaueren Kenntniß der estnischen Sprache, Heft 15 u. 16, — und in den Verhandl. der gel. estn. Gesellschaft, Bd. 2, Heft 1. — Vergl. auch Ahrens estn. Grammatik, S. 29 ff.

deren Ansicht wirkliche Casusformen zur Bezeichnung der gegenseitigen Verhältnisse der Nomina, wie wir sie im Wesentlichen auch in anderen Sprachen finden [3]).

Welche von diesen beiden Ansichten wäre nun wohl die richtige? Ich meinerseits muß gestehen, daß ich, auch nach der unbefangensten und sorgfältigsten Prüfung, dennoch nicht jener ersten Ansicht beizustimmen vermag; einige meiner Gründe werden aus dem hier Folgenden zu ersehen sein.

Wenn wir diese drei Nominalformen als Nominativ, Genitiv und Accusativ auch für die estnische Sprache ihrer wesentlichen Bedeutung nach beibehalten und auch wohl nothwendig beibehalten müssen (wie mangelhaft auch immer die Namen dieser Casus sein mögen), — so finden wir fast nur beim Accusativ Schwierigkeiten, besonders aber beim Indefinit (dem sogenannten alten Accusativ), der zugleich auch als Partitivform dient. Es sollen daher besonders der Accusativ und der Indefinit, so wie der Begriff des Partitiven hier in diesen Bemerkungen besprochen werden; — vorher wäre aber auch Einiges über den Nominativ und Genitiv zu sagen.

Der Nominativ muß in seiner wesentlichen Bedeutung und Bestimmung auch für die estnische Sprache ein solcher sein und bleiben. Er ist also auch hier der Subjectivus oder Casus des Subjects, sowohl bei activen als passiven Verben. Daß seine Form in gewissen Fällen (beim Imperativ einer Art Verba) auch accusativisch gebraucht wird, — ist für ihn ganz gleichgiltig; wird doch auch in anderen Sprachen die Nominativform accusativisch gebraucht, ohne daß man gerade deshalb sie für eine besondere „forma definitiva" ansieht oder anzusehen nöthig hätte. (S. hier später den Acc.)

Das definite Subject wird im Estnischen durch den Nominativ, — das indefinite aber durch den Indefinit ausgedrückt; — und dieses Letztere steht dann natürlich auch nominativisch. Wo der Indefinit aber nicht ein indefinites Subject und auch nicht ein indefinites Object (bei transitiven Verben) bezeichnet,

---

3) S. Fählmann's Abhandlungen in den Verh. der gel. estn. Gesellschaft, Bd. I, Heft 3 u. 4. — Vergl. unter Anderen auch Knüpffer über die Declinations- und Casusformen der estn. Sprache.

sondern nur zur Bezeichnung des Partitiven dient, — da steht er niemals in jenem Falle nominativisch und in diesem Falle accusativisch; — er steht als Partitivform dann (wenn man analoge Casus aus anderen Sprachen auch hier aufsuchen will) immer nur genitivisch oder ablativisch, — wie ich hier später zu beweisen suchen werde.

Der Indefinit steht daher 1) als Casus des indefiniten Subjects nominativisch; — 2) als Casus des indefiniten Objects accusativisch, — 3) als Partitiv-Casus, sowohl bei transitiven als intransitiven Verben, genitivisch oder ablativisch [4]).

Ueber das hier angegebene zweite und dritte Casusverhältniß des Indefinits wird später das Nöthige gesagt werden; — über das erste Casusverhältniß desselben wäre hier beim Nominativ etwa noch Folgendes zu bemerken.

Der Indefinit steht, als Casus des indefiniten Subjects, niemals bei transitiven, sondern nur bei intransitiven Verben, und auch bei diesen, wie mir scheint, nur nach Negationen und in Fragefällen [5]); — wo aber auch die Nominativform gesetzt werden kann. Wird das transitive Verbum in ein Passivum verwandelt, so steht der Indefinit natürlich als indefinites passives Subject bei demselben. Wo noch sonst der Indefinit bei intransitiven Verben vorkommt, da bezeichnet er nicht mehr ein Subject, und steht daher auch nicht mehr nominativisch, sondern er drückt dann nur das Partitive aus und ist demnach hier nur genitivisch oder ablativisch zu nehmen; z. B. il est des gens (on rahwast), — il vient des hommes (tulleb inimesi), — voilà de la bière (seäl on öllut), — il tombe de la neige (saddab lund), — il me faut du lait (mul on pima waja), — u. s. w. [6]).

---

4) S. Verhandlungen der gel. estn. Gesellschaft, Bd. 1, Heft 4, wo Fählmann, in seinem Nachtrag zur Declinationslehre, p. 28—31, dieses dreifache Casusverhältniß des Indefinits bereits gezeigt hat.

5) Es wäre aber auch bei diesen beiden Ausnahmefällen noch die Frage, ob der Indefinit hier für eine Bezeichnung des Subjects zu nehmen sei? Der Indefinit bezeichnet vielleicht nur bei passiven Verben das indefinite passive Subject.

6) Hier in diesen Beispielen sind des gens, des hommes, de la bière etc. nicht Subjecte, sondern nur Bezeichnungen des Partitiven, die daher auch nicht nominativisch stehen. — Das Nähere darüber später bei Besprechung des Partitiven. S. pag. 15 ff.

Die intransitiven Verba werden beim Indefinit, wenn er Partitives bezeichnet, immer impersonal gebraucht, wie aus obigen Beispielen zu ersehen ist. Das unpersönliche Subject (im Deutschen: es, man) wird im Estnischen nicht ausgedrückt; es steckt, wie man sagt, dann im Verbum; z. B. mürristab, es donnert; — külm on, es ist kalt; — laultakse, es wird gesungen oder man singt. Wo im Deutschen das unpersönliche Subjectwort man steht, da bedient man sich im Estnischen einer passiven Form, — die aber deshalb nicht für eine active anzusehen ist.

Das persönliche passive Subject kann, ebenso wie das persönliche active, im Estnischen ein definites oder auch indefinites sein. Im ersten Falle steht das passive Subject immer im Nominativ, — im letzten Falle aber immer im Indefinit, der dann natürlich nominativisch zu nehmen ist. Ob das passive Subject im Nominativ oder im Indefinit stehen muß, — das hängt davon ab, ob nämlich das transitive Verbum ein definites oder ein indefinites ist, und ob das Object desselben demnach in den Accusativ oder in den Indefinit gesetzt werden muß; denn für das Object bedient man sich im Estnischen immer entweder jener oder dieser Form. Wo das Object also im Accusativ stand, da steht es als passives Subject im Nominativ; — wo es hingegen in den Indefinit gesetzt war, da steht es als passives Subject ebenfalls wieder im Indefinit. Das definite Object im Accusativ ist natürlich dann auch ein definites passives Subject im Nominativ. Das indefinite Object, das accusativisch im Indefinit steht, ist so auch wieder ein indefinites Subject, das in dieselbe Casusform (den Indefinit) gesetzt werden muß und dann nominativisch zu nehmen ist. Beispiel für das definite Verbum und für das definite Object und Subject, — beim Activum: minna künnan põllo (walmis); — beim Passivum: põld küntakse (walmis). — Beispiel für das indefinite Verbum und für das indefinite Object und Subject, — beim Activum: minna künnan põldu; — beim Passivum: põldu küntakse.

Einige indefinite Verba können in definite verwandelt werden; — andere müssen aber immer indefinite bleiben. Zu diesen letzten gehört z. B. armastama, bei dem niemals ein definites Object und auch niemals ein definites passives Subject stehen kann. (S. das Nähere über die definiten und indefiniten Verba später beim Accusativ.)

Es sei hier noch die Bemerkung erlaubt, daß nach meiner Ansicht das estnische Passivum wohl nicht für ein unpersönliches Activum gehalten werden kann; denn das bei demselben stehende Nomen steht ohne allen Zweifel wirklich im Nominativ, oder im nominativisch hier zu nehmenden Indefinit; es ist daher ein passives Subject und nicht etwa ein Object eines unpersönlichen Activum; z. B. „Poig, ke Jösast saadeti." Hier steht ganz richtig der Nominativ des Pronom. relat. ke (kes), weil saadeti die passive Form eines definiten Zeitworts ist; — die Indefinitform kedda wäre demnach hier unrichtig gewesen. Man kann hier nicht den Ausweg versuchen wollen, indem man etwa sagte, daß die Nominativformen (in gewissen, sehr beschränkten Fällen) ja auch accusativisch gebraucht würden; denn die Nominativform (ke) dieses Pronom. steht bekanntlich niemals accusativisch. Man kann die Worte: ke Jösast saadeti, nur übersetzen: der vom Vater gesandt wurde; — und nicht etwa: den man vom Vater sandte. — (Das Nähere über das estnische Passivum mal weiterhin an einem andern Orte.)

Der Genitiv der estnischen Sprache ist im Wesentlichen dem Genitiv anderer Sprachen gleich, — sein Gebrauch aber dadurch beschränkter, daß er niemals so, wie der Genitiv anderer Sprachen, auch zur Bezeichnung des Partitiven und des indefiniten Objects (s. den Acc.) dient, indem beides im Estnischen immer nur durch den Indefinit ausgedrückt wird. Er wird jedoch im Estnischen auch wieder, bei dem Mangel an sogenannten passiven Adjectiven, öfter gebraucht, zum Ersatze derselben. Daß seine Singularform auch accusativisch gebraucht wird, ist für ihn ebenso gleichgiltig, wie für den Nominativ. (S. hier den Nom. u. Acc.) Die Annahme einer besondern forma relativa, die mittels der Genitivform (in der dreifachen Unterscheidung des ganz Bestimmten, halb Bestimmten und nicht Bestimmten) das halb Bestimmte oder partim definitum ausdrücken solle, — läßt sich in jener bekannten Theorie (von Heller) wohl am wenigsten durchführen und beweisen. Denn der estnische Genitiv drückt niemals (weder im Singular noch im Plural) das halb Bestimmte aus im Sinne dieser Theorie. Die Genitivform wird im Plural niemals accusativisch gebraucht, und kann daher auch niemals im Accusativ des Plurals das sogenannte halb Bestimmte be-

zeichnen. Die Annahme einer solchen forma relativa könnte demnach auf weiter nichts, als auf den accusativischen Gebrauch der Genitivform des Singulars gegründet werden; aber auch hier läßt sich diese Annahme nicht rechtfertigen. Denn die Genitivform des Singulars wird immer nur bei definiten Objecten des Singulars accusativisch gebraucht; — und, mit Ausnahme der beschränkten Fälle beim Imperativ der definiten Verba, hat die estnische Sprache gar keine andere Casusform, um im Singular ihre definiten Objecte zu bezeichnen. Dieß ist ganz bestimmt im Revalschen Dialekte der Fall; — die Ausnahmen, die man im Dörptschen Dialekte zu bemerken geglaubt, sind nichts weiter, als Sprachunrichtigkeiten, die man wohl durch die mangelhaftere Nominalflexion (die Genitivform des Sing. gleich der Nominativform des Plur., ꝛc.) hier entschuldigen aber nicht rechtfertigen kann. — Die Annahme einer solchen forma relativa müßte also nothwendig, wie mir scheint, ganz aufgegeben werden; — und dann wäre auch eine Verständigung und Vereinigung zwischen jenen beiden entgegenstehenden (im Anfange hier bezeichneten) Ansichten, in Betreff der hier in Rede stehenden drei Nominalformen (des Nom., Gen. und Acc.), wie mir scheint, leicht möglich, und käme auch wohl hoffentlich, in Berücksichtigung des wichtigen Gegenstandes, bald zu Stande. Die bisherigen und auch ferneren Bemerkungen wünschen hier Einiges dazu beitragen zu können. — Wir wenden uns nun zu dem schwierigsten estnischen Casus, nämlich zu dem Accusativ, bei dem auch der Indefinit ausführlicher besprochen werden soll; später kommt derselbe auch noch als Partitivform in Betrachtung.

Der Accusativ und der Indefinit (oder der sogenannte alte Accusativ). Es wurde oben beim Nominativ ein definites und indefinites Subject unterschieden; — jenes stand im Nominativ, — dieses im Indefinit, der dann ebenfalls nominativisch zu nehmen war. Auch beim Accusativ muß ein definites und indefinites Object unterschieden werden; jenes wird durch den Accusativ, — dieses ebenfalls durch den Indefinit ausgedrückt, der hier aber natürlich accusativisch steht.

Hier nun zuerst Einiges über die Casusformen des Accusativs und Indefinits.

Der Accusativ oder der Casus des definiten Objects hat bekanntlich im Estnischen keine eigenthümliche, sondern nur von anderen Casus entlehnte Formen. Im Plural entlehnt er seine Form nur vom Nominativ des Plurals; — im Singular aber entlehnt er seine beiden Formen theils vom Nominativ, theils vom Genitiv des Singulars. Im Plural hat er also nur eine solche Form (z. B. obbosed), im Singular aber zwei derselben (z. B. obbone und obbose), die erste vom Nom., die letzte vom Gen. entlehnend. So wohl im Plural als im Singular bezeichnen diese entlehnten Formen auf eine ganz gleiche Weise das definite Object.

Der Indefinit hat zwar eigenthümliche Formen, — eine für den Singular (z. B. leibu, mehhi, obbosid); die werden aber nicht allein accusativisch, sondern auch, wie bereits bemerkt worden, nominativisch und genitivisch (oder ablativisch) gebraucht. Der Indefinit bezeichnet, bei accusativischem Gebrauche, auch nur das indefinite Object. Seine Formen müssen daher von den eigentlichen Accusativformen (die nur entlehnte sind) ganz geschieden werden.

Man hat wohl zuviel Gewicht darauf gelegt oder auch wohl Anstoß daran genommen, daß der estnische Accusativ nicht seine eigenen Formen habe, sondern immer nur entlehnte Formen gebrauchen müsse. Aber dieß ist ja im Deutschen und Russischen auch der Fall, — mit der geringen Ausnahme im Russischen, daß hier die weiblichen Wörter auf a und я (und diese nur allein) eine eigenthümliche Accusativform im Singular haben. Mit dieser geringen Ausnahme, giebt es im Russischen und Deutschen weder beim Singular noch beim Plural eigenthümliche Accusativformen, sondern diese werden hier, ähnlich wie im Estnischen, theils vom Nominativ, theils vom Genitiv entlehnt. Im Deutschen ist bei der sogenannten schwachen Declination der Masculina (z. B. Knabe, Riese ꝛc.) der Accusativ des Sing. dem Gen. des Singulars gleich; — sonst ist aber überall der Nominativ dem Accusativ gleichlautend, sowohl im Singular als Plural. Im Russischen gilt bekanntlich bei sehr vielen Substantiven als Regel, daß der Accusativ bei unbelebten Gegenständen immer dem Nominativ, — bei belebten Gegenständen aber immer dem Genitiv gleich lauten müsse. Und doch wird hier Niemand sagen wollen, daß in dem einen Falle deshalb der Nominativ und Accusativ etwa das Definite bezeichneten, und in dem anderen Falle wieder der Genitiv und Accusativ etwa das Relative oder

halb Bestimmte, — partim definitum. Warum soll man denn gerade im Estnischen so etwas annehmen? Bei gleichen Casusformen kann ja noch immer jeder Casus seine eigenthümliche Bedeutung haben und behalten. Es wäre wohl zu wünschen, daß jeder Casus seine eigene besondere Form hätte und gebrauchte; dieß ist aber nun einmal nicht der Fall; wir finden nicht allein im Estnischen, Deutschen und Russischen, sondern auch z. B. im Griechischen und Lateinischen gleiche Casusendungen, wenn auch hier im geringeren Maaße. Haben nun einmal solche Sprachen nicht für jeden Casus besondere Formen gebildet, und muß bei ihnen daher irgend ein Casus anderwärts fremde Casusformen entlehnen, — so ist's doch offenbar ganz gleichgiltig, mit welchem anderen Casus er gleiche Formen hat, oder von welchem anderen Casus er solche entlehnte Formen hernimmt. Im Lateinischen ist in der ersten und fünften Declination z. B. beim Singular der Genitiv dem Dativ, der Form nach, gleich; — in den anderen Declinationen dieser Sprache wieder nicht. Welche Regel soll nun hier etwa aus der Gleichheit dieser Casusendungen, und welche aus der Ungleichheit derselben für die Bedeutung des Genitivs und Dativs abgeleitet werden? Man wird hier wohl ebenso wenig eine besondere Regel auffinden können, wie bei der angeführten Gleichheit der Formen des Nominativs, Genitivs und Accusativs im Deutschen, Russischen und Estnischen.

Der estnische Accusativ hat im Singular zwei Formen, die auf eine ganz gleiche Weise zur Bezeichnung des definiten Objects dienen. Die vom Nominativ entlehnte Form (z. B. obbone) steht jedoch nur beim Imperativ der definiten (nicht indefiniten) Verba; sonst wird überall im Singular die vom Genitiv entlehnte Form (z. B. obbose) zur Bezeichnung des definiten Objects bei solchen Verben gebraucht (s. hier den Gen.). Bei so sehr beschränktem Gebrauche der vom Nominativ des Singulars entlehnten Form beim Accusativ des Singulars kann diese daher nur wie eine A u s n a h m e von der Regel angeführt werden; denn die eigentliche und (bis auf diese geringe Ausnahme) allgemeine Form für das definite Object im Singular ist und bleibt die vom Genitiv entlehnte Form des Accusativs.

Man könnte hier nun fragen: ob die Unterscheidung eines d e f i n i t e n und i n d e f i n i t e n O b j e c t s im Estnischen wirklich nothwendig sei, und ob der I n d e f i n i t wirklich nur das i n d e f i n i t e O b j e c t (wo er accusativisch steht) bezeichne? — Nicht allein im

Estnischen, sondern auch in anderen Sprachen giebt es indefinite Objecte, die aber von den gewöhnlich sogenannten indirecten Objecten unterschieden werden müssen. In anderen Sprachen sagt man gewöhnlich: der Accusativ sei der Casus des näheren, des unmittelbaren, des directen Objects oder des geraden Regime's; — die übrigen casus obliqui seien dagegen die Casus des entfernteren, des mittelbaren, des indirecten Objects; — z. B. er gab mir den Brief; — er versicherte mich seines Wohlwollens. Es regieren aber bekanntlich viele transitive Verba nicht den Accusativ (oder nicht immer denselben), sondern einen andern Casus, meist den Genitiv; z. B. ich erwähne des Vorfalls, — ich bedarf der Hilfe. Dieses durch andere Casus ausgedrückte Object ist doch auch ein directes, — aber wohl nicht ein definites, sondern ein indefinites, — wenn man diese für die estnische Sprache passende terminologische Bezeichnung auch bei anderen Sprachen anwenden wollte. Daß in anderen Sprachen so viele transitive Verba nicht den Accusativ, sondern einen andern Casus regieren, kann doch wohl nicht für Willkühr oder Zufall gehalten werden; denn man findet bei vieler Verschiedenheit doch auch wieder recht viel Uebereinstimmung; man findet z. B., daß die verba copiae et inopiae, — die Verba, die einen Wunsch, eine Hoffnung, eine Begierde, einen Genuß (zumal in partitiver Beziehung), — die Verba, die ein Erinnern und Vergessen, — und dergl. ausdrücken, in verschiedenen Sprachen gewöhnlich nicht den Accusativ, sondern einen andern Casus bei sich haben. Worin liegt aber nun der Grund, daß nicht immer der Accusativ allein der Casus des directen Objects (in diesem engeren Sinne) ist? — Man mag dieß in anderen Sprachen erklären, wie man will; man mag hier dieses Object, das nicht im Accusativ, sondern in einem anderen Casus steht, ein definites oder auch anders nennen; — man wird aber doch wohl auch in diesen Sprachen die Objecte des Accusativs von den Objecten eines anderen Casus unterscheiden und auch wohl beide Objecte auf eine unterscheidende Weise bezeichnen müssen. Von Interesse wäre hierbei auch die Berücksichtigung der russischen Sprache; man vergl. z. B. in Gretsch russ. Grammatik (übersetzt von Oldekop) § 140, vom Genitiv. — Die estnische Sprache weicht von den anderen Sprachen in dieser Hinsicht wohl vielfach ab, bietet aber doch auch Vergleichungspunkte, indem nämlich hier oft nur der Indefinit steht, wo in anderen Sprachen das Object nicht durch den Accusativ, sondern durch

einen andern Casus ausgedrückt wird. Es ist im Estnischen die Unterscheidung eines definiten und indefiniten Objects durchaus nothwendig; die Eigenthümlichkeit dieser beiden Objecte wird sich hier späterhin aus dem Folgenden ergeben.

Es ist nun Näheres darüber zu sagen, wann im Estnischen der Accusativ oder die Form des definiten Objects, — und wann der Indefinit als Form des indefiniten Objects angewendet wird.

Fählmann hat in dem, was er (in den Verhandlungen 2c. Bd. 1. Heft 3.) von den zwei Modus der estnischen Declination sagt, — zugleich ganz richtig, wie mir scheint, angegeben, wann der Accusativ und wann der Indefinit (als Objectform) stehen müsse. Es stände hiernach der Accusativ, wenn das Thun (des Subjects) ganz vollendet, ganz und gar abgemacht wird oder wurde. Dagegen wäre der Indefinit zu setzen, wenn gesagt wird, daß man sich mit einer Sache beschäftigte oder noch beschäftigt, ohne zugleich anzugeben, daß das Werk vollbracht wird oder wurde. Es läge also in dem Gebrauche des Indefinits die Angabe, daß die Handlung noch fortdaure, noch nicht vollendet sei, und auch wohl, daß man etwas erst thun wolle oder werde. Hierin liegt aber auch zugleich, in welcher Abhängigkeit der Gebrauch jener oder dieser Objectform von der Eigenthümlichkeit des Verbums sich befindet, je nachdem das Verbum nämlich ein definites oder indefinites ist. Hiermit stimmt auch überein, wenn zufolge jener Darstellung (a. a. O.) der Indefinit eine Handlung nur im Allgemeinen anzeige, während der Accusativ sich auf einen bestimmten Fall und Gegenstand beziehe.

Wenn hiermit auch die Eigenthümlichkeit der definiten und indefiniten Verba im Allgemeinen angegeben wäre, so käme jetzt in Frage, woran man es auch äußerlich an den Formen zu erkennen habe, ob ein Verbum ein definites oder indefinites sei. Eigentlich sollte dieß immer nur durch die Formen des Verbums selbst zu erkennen sein. Dieß ist aber im Estnischen nicht immer der Fall. Die definiten Verba machen sich zwar oft, aber nicht immer, als zusammengesetzte (verba composita) kenntlich; in diesem Falle haben sie eine Partikel oder ein anderes Epitheton bei sich, wodurch sie den Begriff der Vollendung, der Abgeschlossenheit erhalten, und wodurch demnach aus indefiniten Verben definite werden. Dergleichen Zusatzwörter sind: ärra, walmis, otsa, koggoni, für-

nuks 2c. (s. Fählmann a. a. O.). Bei solchen zusammengesetzten definiten Verben steht zwar immer der Accusativ, wenn sie eine vollendete Handlung bezeichnen; — wird aber erst die Handlung beabsichtigt, oder soll sie erst vollbracht werden, — so steht doch auch bei ihnen wieder der Indefinit, z. B. minna tahhan (sedda) lammast kinni wötta; — sinna pead (sedda) obbost talli wima. Man hört in solchen Fällen wohl auch den Accusativ, — was mir aber nicht richtig zu sein scheint. — Oft sind jedoch die definiten Verba (wie bereits bemerkt) auf obige Weise nicht zusammengesetzt; dann wäre aber immer ein geeignetes Zusatzwort obiger Art wenigstens hinzuzudenken; was nicht schwer fallen kann, wenn man das Object dabei gehörig beachtet und die auf das Object sich beziehende Thätigkeit des Subjects. Aeußerlich sind solche Verba aber doch nicht als definite zu erkennen, — und wenn nicht die beiden Objectformen es anzeigten, würde man nicht hier wissen können, ob das Verbum ein definites oder indefinites ist. Obgleich dieß oft nur aus den Objectformen erkannt werden kann, so darf deshalb doch niemals dabei die Eigenthümlichkeit des Verbums unberücksichtigt bleiben, ob es nämlich für ein definites oder indefinites gehalten werden muß. Denn viele Verba vertragen, ihrer Bedeutung nach, keine solche Zusammensetzung, durch die sie in definite würden verwandelt werden; sie sind und bleiben immer verba simplicia und auch verba indefinita; es steht daher bei ihnen auch immer nur der Indefinit. Zu solchen indefiniten Verben gehört z. B. das Verbum armastama, lieben, — bei welchem immer nur der Indefinit stehen kann, wie: minna armastan Jummalat. Hier ist das Object doch offenbar nicht etwa ein unbestimmtes, sondern ein ganz bestimmtes. Und doch kann hier niemals der Accusativ (Jummala), sondern immer nur der Indefinit (Jummalat) stehen. Es kann also nicht in der Beschaffenheit des Objects (ob dieses nämlich ein bestimmtes oder unbestimmtes ist) liegen, daß man in dem einen Falle den Accusativ, — in dem anderen aber den Indefinit zu gebrauchen habe. Die Verschiedenheit der Objectformen ist nur ein Hilfsmittel, um zu erkennen, ob das Verbum ein definites oder indefinites ist.

Aus Obigem ist es leicht erklärlich, warum man geglaubt, daß der Accusativ oder die Form des definiten Objects, immer oder doch vorzüglich beim Präteritum stehe, — und warum wieder Andere der Meinung waren, daß diese Objectform auch beim Präsens vorkommen

könne. Sie kommt auch wirklich beim Präsens vor, wenn man sich nur die Handlung als vollendet denkt, — und nicht etwa als noch fortdauernd oder unvollendet. Wenn man z. B. sagte: „meie tome Sull' se latse“, — so wäre die Accusativform (latse) richtig angewendet, wenn dabei die Handlung als bereits vollendet zu denken ist; — unrichtig aber, wenn sie noch als unvollendet oder fortdauernd gedacht wird, in welchem letzten Falle dann durchaus die Indefinitform (last) gebraucht werden müßte, obgleich das Object hier ein bestimmtes (dieses Kind) ist; — wenn es ferner heißt: wöttis leiwa, wöttis karrika, — so stehen auch hier die Accusativformen (leiwa, karrika) ganz richtig, weil das Verbum hier eine vollendete Handlung bezeichnet und demnach ein definites ist. Das Object ist hier freilich auch ein definites, aber nicht unabhängig vom Verbum, durch sich selbst allein, sondern nur deshalb, weil es durch das definite Verbum auch zu einem definiten wird. Die Indefinitformen (leiba, karrikat) könnten aus obigen Gründen hier nicht angewendet werden. — Eben deshalb muß man auch die Accusativformen gebrauchen, wenn man sagen wollte: Jummal lõi taewa ja ma, — und nicht etwa die Indefinitformen (taewast ja maad). — Ferner: Jummal on mulle andnud silmad ja körwad; — und nicht etwa: silmi ja körwu, die hier partitivisch (als Indefinitformen des Plurals) ständen und nicht eine bestimmte, sondern eine unbestimmte Anzahl dieser Glieder bezeichneten; außerdem ist hier das Verbum ja ebenfalls ein definites. —

Die obigen Bemerkungen will ich nun versuchen in besondere Regeln möglichst kurz auf folgende Weise etwa zusammenzufassen.

Liegt in den Verben der Begriff des Unbegrenzten, Unvollendeten oder Unbestimmten, so sind sie indefinite Verba, und es muß bei ihnen dann immer die Indefinitform stehen, — auch nach einem Imperativ derselben. Verba dieser Art sind z. B. armastama, wihkama, tahtma, immustama, watama (kaema), kuulma, näggema, otama, palluma, tännama, kiitma, auustama, kummardama, awwaldama, püüdma, kinnitama, u. s. w.

Liegt dagegen in den Verben umgekehrt der Begriff des Begrenzten, Vollendeten oder Bestimmten, so sind sie definite Verba, und es muß dann zu ihnen die Accusativform gesetzt werden. — Die definiten Verba sind oft verba composita, indem sie mit solchen Wörtern zusammengesetzt werden, die ihnen eben den

obigen Begriff der definiten Verba geben, und die dadurch indefinite Verba in definite verwandeln.*) Dergleichen Zusatzwörter sind z. B. ärra, wälja, sisse, sinna, läbbi, ülles, alla, mahha, ette, lahti, kinni, kokko, walmis, — wette, tulde, tuppa, talli, — surnuks, ellawaks, õnsaks, — u. s. w.

Viele indefinite Verba (wie etwa die oben angeführten vielleicht ohne Ausnahme) erlauben wegen ihrer Bedeutung wohl niemals eine Zusammensetzung mit Wörtern obiger Art, die ihnen den Begriff der definiten Verba geben würden, — welcher Begriff aber nicht mit ihrer Bedeutung vereinbar ist, wenn man die hier dargestellten Eigenthümlichkeiten der definiten und indefiniten Verba erwägt. Sie bleiben daher immer indefinite Verba, und haben daher auch nur immer die Indefinitform bei sich. — Die Mehrzahl der indefiniten Verba kann jedoch eine solche Zusammensetzung bekommen und dadurch in definite verwandelt werden. Nimmt man z. B. die indefiniten Verba: wõtma, teggema, wima, toma, löma, litsuma, — so kann man durch Zusammensetzung mit Wörtern obiger Art aus ihnen definite Verba bilden, wie etwa: ärra wõtma, kinni wõtma, walmis teggema, lahti teggema, ärra wima, talli wima, tuppa toma, wiggaseks löma, mahha litsuma, und dergl. So lange sie verba simplicia sind, steht bei ihnen die Indefinitform, z. B. wõttab leiba, teeb rattast, wiib obbost, toob wet, lööb lammast, litsub meest. Werden diese indefiniten Verba mit geeigneten Wörtern obiger Art zusammengesetzt, so entstehen definite Verba, zu denen man dann Accusativformen setzt, z. B. wõttab leiwa ärra, teeb ratta walmis, wiib obbose talli, toob wee ärra, lööb lamba wiggaseks, litsub mehhe mahha.

Die Beschaffenheit der Objectform ist so sehr von der Eigenthümlichkeit des Verbums abhängig, daß selbst bei definiten Verben die Indefinitform stehen kann, wenn, wie oben gezeigt, die Handlung erst ausgeführt werden soll, und auch dann, wenn nur (oder doch vorzüglich nur) auf die Beschäftigung des Subjects gesehen wird, ohne Berücksichtigung des Objects, mag dieses auch ganz bekannt sein. Für jenen Fall wurden oben schon Beispiele gegeben; — für diesen letzten Fall diene etwa Folgendes als Beispiel. Wenn ein Wirth, der ein einziges Pferd besäße, seinen Knecht fragte, was er zu einer bestimmten Zeit gethan, so würde der Knecht in der Indefinitform z. B. sagen: miña pañin obbost ette. Fragte aber

der Wirth, ob der Knecht mit dem Anspannen des Pferdes (also mit einer bestimmten Beschäftigung, durch welche ja auch das Object ein bestimmtes wird), bereits fertig geworden sei, — so wird der Knecht ohne Zweifel die Accusativform anwenden und z. B. antworten: miña pañin obbose ette. —

Aus den bisherigen Bemerkungen über den Accusativ und den Indefinit wird wohl hervorgehen, daß es unrichtig wäre, wenn man glauben wollte, man habe bei dem Gebrauche der Objectformen nur darauf zu sehen, ob das Object ein mehr oder minder bestimmtes ist, — ohne dabei die Eigenthümlichkeit des regierenden Verbums zu berücksichtigen. Es blieben bei solcher Ansicht die unzähligen Fälle unerklärt, wo z. B. das Object ein ganz bestimmtes, allerseits bekanntes ist, und wo dasselbe dennoch in der Indefinitform steht und stehen muß, — wie das hier bereits angeführte Beispiel: miña armastan Jummalat, beweist.

Jetzt mögen zuletzt noch einige Bemerkungen über das Partitive hier folgen.

Das Partitive und der Indefinit (als Partitivform).

Das Partitive wird im Estnischen immer nur durch den Indefinit ausgedrückt, der dann aber weder nominativisch noch accusativisch steht, — sondern, sowohl bei transitiven als intransitiven Verben, immer nur genitivisch oder ablativisch. Dafür scheinen mir, unter anderen, folgende Gründe zu sprechen.

Es liegt in dem Begriffe des Partitiven, daß es immer eine zweifache Beziehung habe, nämlich auf irgend eine Gesammtheit (Gattung, Stoff, Menge) und auf irgend einen zu dieser Gesammtheit gehörigen, bestimmten oder unbestimmten, positiv oder negativ ausgedrückten Theil. Beide (Gesammtheit und Theil) müssen nothwendig formell von einander unterschieden werden, — entweder durch Casusformen, wie z. B. im Lateinischen, Russischen und Estnischen, — oder durch Casuszeichen mittels der Partitivartikel oder vielmehr der Partitivpräpositionen, wie im Französischen, Italienischen und Englischen, indem diese Sprachen keine Casus durch Nominalflexion haben. In Sprachen, wo diese beiden Bezeichnungsweisen des Partitiven nicht Statt finden, wird die Bezeichnung des Partitiven immer sehr mangelhaft und oft wohl auch fast unmöglich sein,

wie im Deutschen, wo die Flexion der Nomina sehr mangelhaft ist und deshalb auch nicht das Partitive allgemein und durchgängig durch Casusformen bezeichnet werden kann, — wo aber auch die Artikel keinen besonderen Partitivartikel, wie im Französischen haben, und wo überhaupt keine besondere Partitivpräposition gebräuchlich ist. Bei der Bezeichnung des Partitiven werden im Deutschen die Artikel ganz weggelassen. Nun wäre es aber doch nothwendig, das Partitive hier wenigstens durch Casusformen zu bezeichnen, — so wie es andere Sprachen, welche Casusformen mittels der Nominalflexion haben, thun, indem sie das Partitive gewöhnlich durch den Genitiv (Gen. partitivus) ausdrücken. Es sind aber im Deutschen die Substantiva weiblichen Geschlechts im Singular inflexibel, und beim Plural sind alle Substantiva im Nominativ, Genitiv und Accusativ immer ganz gleichlautend. Wie soll hier nun das Partitive ausgedrückt werden? Man versuche dieß zu thun, wenn man z. B. sagt: Hier ist ein Glas Milch, — oder: gieb mir ein Glas Milch. Man wird hier nicht sagen können: ein Glas der oder einer Milch; — oder: ein Glas von der Milch oder von einer Milch; — oder: ein Glas von Milch. Noch fühlbarer wird hier der Formmangel und dadurch die Undeutlichkeit, wenn man das Wort: Glas, (d. h. die Bezeichnung des Theils der Gesammtheit) dabei ganz ausläßt; denn sind solche Bezeichnungen ausgelassen, so muß ich sie doch immer wenigstens hinzudenken, mag es auch etwas Bestimmtes oder Unbestimmtes sein; und ich muß dasselbe offenbar auch in einem anderen Casusverhältniß mir vorstellen, als dasjenige Casusverhältniß ist, in welchem der Stoffname: Milch, steht. Ich habe oder verlange ja nicht den ganzen vorhandenen Stoff, der deshalb ja auch nicht in seiner Gesammtheit mein Object sein kann, — sondern nur irgend einen bestimmten oder unbestimmten Theil des Stoffs oder der Gesammtheit, — welcher Theil dann offenbar allein mein Object ist und als solches im Accusativ steht. Der Stoff muß dann aber doch mit seinem Theile nicht in einem gleichen, sondern verschiedenen Casus stehen, weil ja ihr Verhältniß zu einander durchaus ausgedrückt werden muß, und dieses hier nur durch Casusformen auszudrücken ist, da Partitivartikel fehlen. Dieser verschiedene Casus kann dann kein anderer sein, als der Genitiv, wegen des Verhältnisses des Stoffs zum Theil (Gen. part.), — oder auch der Ablativ, wegen des Begriffs der Trennung oder Absonderung, der in dem Partitiven

liegt. — Die männl. und sächl. Substantiva im Deutschen könnten zwar das Partitive beim Singular durch eine besondere Casusendung (den Genitiv) ausdrücken. In früherer Zeit geschah dies auch fast allgemein; so heißt es z. B. bei Luther: ein Becher kalten Wassers; — ein wenig Weins; — wer des Wassers trinkt; — des Brots nicht satt haben; — des Brots mangelt; — Brots genug, die Fülle haben; — er giebt seines Brots den Armen; — weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über; — u. s. w. In späterer Zeit hat man aber immer mehr solche Bezeichnungen des Partitiven ganz ausgelassen, so daß wir dieß jetzt nur noch bei wenigen Wörtern in Gebrauch finden, z. B. ein Stück Weges, ein Morgen Landes, ein Garten voll schöner Bäume. Man unterließ dieß nach und nach immer mehr wohl wegen des erwähnten Mangels in der Flexion, — und jetzt bezeichnet man das Partitive, mit jenen geringen Ausnahmen, gewöhnlich gar nicht mehr durch Casusformen, — aber auch nicht durch besondere Partitivartikel, da man solche nicht hat. Und so stehen denn jetzt die deutschen partitiven Wörter (mit Ausnahme der Numerusflexion, jedoch nicht immer) wie indeclinabilia da, bei denen aus ihrer Form Niemand sagen oder erkennen kann, in welchem Casus sie eigentlich stehen, wenn nicht der Begriff des Partitiven ihnen ihr Casusverhältniß nothwendig anwiese. Zu sagen, daß neben der Bezeichnung des Theils, die Gesammtheit (das eigentliche Partitive) in gar keinem Casus, d. h. zu dem Theile in keinem Verhältniß, stehe, sondern nur im Allgemeinen ein „Ding" bezeichne, — mögte wohl eher für einen Versuch zur Entschuldigung eines solchen Mangels in der Sprache, als für eine genügende Rechtfertigung angesehen werden können*).

Es kann daher die jetzige deutsche Sprache, ungeachtet ihrer übrigen bekannten großen Vorzüge, doch wohl dieses Mangels wegen nicht geeignet sein, bei der Untersuchung eines solchen Gegenstandes zur Erläuterung oder zum Beweise zu dienen. Halten wir uns also hierbei nur an solche Sprachen, welche das Partitive durch Partitivcasus oder durch Partitivpräpositionen genauer bezeichnen. Die griechische, lateinische, russische und estnische Sprache gehören zu denen, die dieß durch solche Casusformen thun. Sie bedienen sich dabei (mit Ausnahme der estnischen Sprache) des Genitivs; im Lateinischen

*) Vgl. Grimm, Deutsche Gramm. Th. IV. S. 651 u. S. 721 ff.

wird jedoch, aber nur selten, auch der Ablativ dazu benutzt. Im Estnischen wird niemals der Genitiv, sondern immer nur der Indefinit (und auf eine sehr consequente, viel ausgedehntere Weise) zur Bezeichnung des Partitiven angewendet, — der aber dann, wie schon bemerkt, weder nominativisch noch accusativisch, sondern nur genitivisch oder ablativisch steht. Vergleichende Beispiele aus diesen verschiedenen Sprachen könnten hier viel zur Erläuterung und zum Beweise beitragen; es sei mir daher erlaubt, hier einige solcher Beispiele anzuführen. Aus dem Griechischen: μεστος ἐλπιδων (lotust), — ἁλις ἐχει χρυσου (kulda), — πινω ὑδατος (wet), — δει μοι ἀρτου (leiba), — μετεστι μοι των πραγματων, — ἐδωκα σοι των χρηματων, — ἐσθιω κρεων (lihha, Indefinit). Aus dem Lateinischen: multi hominum (inimesi), — satis temporis (aega), — parum frumenti, auri, argenti (wilja, kulda, öbbedat), — tantum spei (lotust), — modius hordei, avenae (odre, kaeru), — centum viginti pedum (jalga). Aus dem Russischen: у него много книгъ (ramatuid), — фунтъ хлѣба (leiba), — дай мнѣ хлѣба (leiba), — сажень дровъ (puid), — три человѣка (inimest), — пять лошадей (obbost), — выпей воды (wet), — ихъ не-было дома (neid ei olle koddo), — больше меня (surem mind), — u. s. w.

Zu solchen Sprachen, die das Partitive nicht durch Casusformen, sondern durch Partitivartikel oder vielmehr Partitivpräpositionen ausdrücken, gehört die italienische, englische und französische. Im Italienischen bedient man sich dazu der Präposition di, — z. B. un piatto di pesci (kallu), — pezzo di pane (leiba). Im Englischen ist hierbei die Präposition of im Gebrauch, z. B. a pair of shoes, stockings, gloves (üks paar kingi, sukke, kindid), — a peck of oats (üks mat kaeru), — a pot of beer (öllut), — an ell of cloth (kallewit). Im Französischen hat man die bekannten Partitivartikel de, du, de la, de l' und des. Der erste derselben ist nichts weiter als die Präposition de; und die übrigen sind bekanntlich aus der Zusammensetzung dieser Präposition mit dem Artikel le, la, les entstanden. Hieraus ergiebt sich, daß die so sehr oft im Französischen vorkommenden Bezeichnungen des Partitiven unmöglich etwa nominativisch oder accusativisch stehen, sondern ablativisch; — denn die Präposition de bezeichnet das Ablativische. Nächst der estnischen Sprache bezeichnet die französische

wohl am häufigsten und consequentesten das Partitive; — und es möchten wohl im Ganzen nicht viele Fälle aufzufinden sein, wo im Französischen die Partitivartikel ständen und wo im Estnischen nicht die ihnen ganz in dieser Hinsicht entsprechende Indefinitform gebraucht würde. Es sei deshalb erlaubt, aus dem Französischen einige Beispiele mehr anzuführen: **il est des gens** (on rahwast), — **il vient des hommes** (tulleb innimesi), — **il tombe de la neige, de la grêle** (saab lund, rahhet), — **il fait des éclairs** (wälku lööb), — **nous aurons de la pluie** (meie same wihma), — **donnez-moi du papier, de plumes** (pabberit, sulgi), — **j'ai vu des hommes** (innimesi), — **il y a du lait, de l'eau** (piima, wet), — **il n'y a point de plumes** (sulgi), — **a-t-il du vin, de la bière** (wina, öllut), — **ont-ils des enfans** (lapsi), — **il me faut de pain** (mul on leiba wassa), — **il me manque du lait** (mul pudub piima), — **une douzaine de gants, de bas** (kindid, sukke), — **un morceau de pain** (tük leiba), — **j'ai plus des livres** (ramatuid), — **que lui**, — **il a assez d'amis** (söbru), u. s. w.

Ich habe hier Beispiele gewählt, wo die estnische Indefinitform im Singul. nicht mit dem Genitiv oder Nominativ gleichlautend ist, wie in rahha, rahho, söña, ꝛc., — und wo sowohl transitive als intransitive Verba vorkommen, und auch Fragen und Negationen. Man wird in diesen und dergl. Beispielen nirgend finden, daß das Partitive im Nominativ oder Accusativ stände, — oder auch nominativisch oder accusativisch genommen werden könnte; es steht vielmehr in den Sprachen mit Nominalflexion im Genitiv, in denen mit Partitivpräpositionen aber ablativisch. Daß eine dieser Sprachen hierin weniger bestimmt und consequent ist als eine andere, kann nur für einen Mangel, aber nicht für eine Rechtfertigung zur Abweichung gelten. Wo die anderen Sprachen in den gegebenen Beispielen das Partitive auf obige Weise bezeichnen, da bezeichnet die estnische Sprache dasselbe immer durch den Indefinit; ja sie thut dieß, wie schon bemerkt, noch viel öfter und consequenter. Was man nun in anderen Sprachen zugesteht und zugestehen muß, wird man demnach nothwendig auch der estnischen Sprache zugestehen müssen, — nämlich daß ihr Indefinit, bei der Bezeichnung des Partitiven, nicht nominativisch oder accusativisch, sondern genitivisch oder ablativisch steht. Wenn es „unmethodisch" genannt wird, **de la bière** bald Nominativ, bald Genitiv, bald Accusativ zu nennen,

während es von Hause aus ablativisch sei, — warum soll denn im Estnischen öllut für einen Nominativ oder Accusativ gehalten, oder nominativisch oder accusativisch genommen werden? warum soll es nicht ebenfalls, wenn nicht genitivisch, so doch ablativisch stehen? Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, — der Indefinit steht ganz gewiß als Partitivform immer ohne Ausnahme, genitivisch oder ablativisch; denn er steht nur als Form des indefiniten Subjects nominativisch, und als Form des indefiniten Objects accusativisch. Bei diesem dreifachen Gebrauche des Indefinits muß immer eine genaue Unterscheidung beobachtet werden.

II.

Gebildete und ungebildete Sprachen.

Von Dr. Hansen.

Eine sehr allgemeine Aufgabe, aber den Verhandlungen unserer Gesellschaft nicht fremd oder gleichgiltig. Danach bestimmt sich von selbst das Maß ihrer Behandlung.

Unter ungebildeten Sprachen verstehe ich solche, welche kein selbstständiges oder durch Inhalt und Form bedeutendes Schriftthum aufzuweisen haben. Eine solche ist unter unzähligen die estnische. Wer nicht gerade Sprachforscher ist, ich meine, wer nicht die Sprache um ihrer selbst willen zu erkennen sucht, also selbst die Mehrzahl der classischen Philologen, bringt über solche Ansichten mit, denen hier in der Kürze entgegenzutreten um so billiger ist, da noch ganz neulich über eine wichtige Frage der estnischen Grammatik von einem mit allem Rechte hochverehrten Gelehrten unserer Provinzen folgendermaßen geurtheilt wurde: „Diese neueren Bearbeiter haben einen Sprachlehrbau aufgeführt, der so verwickelt und künstlich ist, daß er bei dem einfachen Bildungsstande des Esten, wie mir scheint, schwerlich der richtige sein kann.“

Veranlaßt mag die Bemerkung sein durch den Mangel an Uebersichtlichkeit, welcher den dort angeführten zwölf Beugungsfällen Masings zur Last fällt, welcher gegenüber in der That Fählmanns vortreffliche Zusammenstellung unbedingt eine glückliche zu nennen ist. Aber an der Sache ändert das nichts. Zwölf Beugungsfälle bleiben zwölf Beugungsfälle und es ist die Frage, ob nicht die verstandesmäßige Ordnung, in welcher sie bei Fählmann so klar hervortreten, daß man sie auf den ersten Blick übersieht und festhält, dem einfachen Bildungsstande des Esten noch schwerer anzumuthen ist, als jene verwickelte und künstliche.

Denn der Gedanke, daß ein Volk auf niederer Stufe der Bildung gleich dem Kinde sich möglichst einfach ohne viele Endungen, Beugungen und dgl. ausdrücke, liegt dem unbefangenen Sinne so nahe, daß er weiter keiner Herleitung bedarf.

Merkwürdig aber, in welchem Maße die Kenntniß der Sprachen selbst diesem unbefangenen Urtheile widerspricht.

Nehmen wir einmal Sprachen von Völkern, wie die Kalmücken, Türken, Grönländer, die alle ungebildet sind, so sehen wir ihre Sprachen in einer Weise ausgebildet, von welcher wir von vorn herein gar keine Vorstellung haben. Diese Mannigfaltigkeit der Umbildungen des Zeitwortes durch Inchoativ- und Intensiv-, Passiv-, Factitiv-, Reciproc- u. a. Formen, durch Modi, Participia, Gerundia; dieser großartige Periodenbau ist wahrlich weit ab von dem, was wir einfachen Bildungsstand nennen; unsere gebildeten Völker reden diesen ungebildeten gegenüber eine sehr einfache Sprache.

Betrachten wir zweitens eine Sprache, die wir in ihrer Geschichte verfolgen können, etwa die lateinische und die deutsche. In welchem Zeitraume zeigen sie sich am reichsten in Formen, in dem ältesten oder in dem jüngsten? Aus dem Lateinischen hat sich die Reihe der romanischen Sprachen gebildet. Welche von ihnen hat überhaupt noch eine nennenswerthe Casusbildung? Wo bildet man noch die Vergleichungsstufen? Reicher hat sich das Zeitwort erhalten, doch ist das Passivum verloren und wie manchen Verlust der Sprache deckt namentlich im Französischen die Schrift? Ja, im Griechischen sind die Casus zur Bezeichnung der Ortsbeziehungen so gut wie verloren, im Lateinischen nur noch als Trümmer vorhanden: in den Städtenamen und domus, humus, rus, mare und wenigen anderen.

Das Ergebniß ist also einfach: im Fortschritte der Bildung eines Volkes, — oder der Zeit überhaupt? — wird eine Sprache an Bildung ärmer: innerliche Beugung wird äußerliche, entweder noch an dem Worte, wie noch in unseren Tagen frug zu fragte wird, oder in besonderen sog. Hülfs- oder Formwörtern, wie Präpositionen statt der Casus, Conjunctionen statt der Gerundia u. s. w., Adverben und Hilfsverben statt bestimmter Umbildungen der Verbalformen. Alles wird im Laufe der Entwicklung regelmäßig: die sogenannten starken Verba werden schwach; Bildungen, wie **frango**, **fregi**, **fractum**, sind in allen romanischen Sprachen ausgegangen, und statt der Casus erscheint der nackte Stamm, statt **pons pontis** u. s. w. **pont** mit einer Präposition. Es ist als ob die inneren Bildungen der fortschreitenden Entwicklung des Geistes zu fein, zu natürlich seien; in seinem Gange zur Abstraction kömmt er auch dahin, die Grundlage, den Stamm jeder Veränderung zu entziehen und daneben dann gleichsam die Grundstoffe der Begriffsveränderungen abzusondern und für sich hinzustellen.

Schon aus diesem ergiebt sich, daß die Erscheinung nicht vereinzelt dasteht. Nur müssen wir von der immer sich aufdrängenden Vorstellung abgehen, daß ein Volk einfacher oder niederer Bildung einem Kinde gleiche oder ähnlich sei. Die Hirten- und Jägervölker im Ganzen, und die letzteren mehr noch, obgleich weniger gebildet als die ersteren, zeichnen sich vor den angesiedelten durch große Schärfe des Gehöres, Gesichtes, Geruches und Schnelligkeit der Füße aus. Was haben wir dafür? Einmal eine Anwendung dieser Sinne und Thätigkeiten auf Feineres und Geistigeres; und dann für das Auge Brillen und Fernröhre, während Dampfwagen den schnellsten und beharrlichsten Läufer weit mehr als ersetzen. Das sind die Präpositionen und Conjunctionen, das die Hülfswörter der neueren Sprachen, und wie das gesammte Völkerleben an jenen äußeren Mitteln, so werden die Sprachen immer reicher an diesen.

Noch haben wir eine Menge von Sprachen mit jeneer innern Bildung. Das sind die eigentlich lebenden, die jugendlichen Sprachen, denen gegenüber viele der sog. lebenden, wie Französisch, Italienisch für todt zu achten sind, einmal wegen jener ganz äußerlichen, gleichsam anorganischen Bildungsweise und zweitens, weil die Bedeutung der meisten Wörter erst jenseit ihrer selbst zu finden ist, namentlich im Lateinischen.

Zu den lebendigen Sprachen aber gehören in beiden Rücksichten die Finnischen und unter ihnen das Estnische. In ihnen finden wir noch jenen Reichthum unmittelbarer Bildung vom Stamme heraus im Zeitworte so gut wie im Nennworte. Vo dem letzreren handelte es sich hier. Mögen bei anderen Sprachen Localisten und Causalisten mit eben so vielem Rechte einander entgegenstehen, wie Vulcanisten und Neptunisten in der Geologie, denn Eines schickt sich nicht für Alle, aber im Estnischen ist dieses Eine Grundverhältniß mit solcher Entschiedenheit durchgeführt und durch Fählmann und andere neuesten Grammatiker so klar erkannt und hingestellt, daß jeder Zweifel schweigen muß. Was sind die drei zum Theil verkümmerten lateinischen Ortscasus der Städtenamen, der eine des Sanskrit und des Lettischen, wenn in schönster Ordnung hier zweimal drei, zur Bezeichnung des inneren und äußeren Ortes, je nach den Richtungen in merkwürdiger Gleichbildung der entsprechenden ihnen gegenüber treten? Ja auch die dritten Drillinge schlagen hier der Bedeutung nach zum Theil noch ein, leiten aber zugleich in eine geistigere Reihe hinüber: der Factitivus, auf die Frage wozu (etwas machen)? entspricht der örtlichen Frage wohin, der Instrumentalis dem wo; aber an die Stelle des woraus, welches der dritten Frage entsprechen würde, tritt ein Privativus, die Frage ohne was. Und wenn unsere drei Fälle, Genitiv, Dativ und Accusativ, ebenfalls noch den drei Fragen woher, wo und wohin entsprechen, so hat das Estnische hier ebenfalls eine Lücke, indem zu dem woher und wohin, das wo, d. h. zum Genitiv und Accusativ der reine Dativ fehlt und aus den Localcasus ersetzt werden muß, wie im Griechischen der Dativ auch für den Instrumental dient, für dessen Ausdruck im Lateinischen sich der Ablativ gehalten hat.

Ungeachtet dieser Lücken glaube ich kaum, daß irgend eine Sprache ein so durchgebildetes Fachwerk von Beugungsfällen des Nennwortes aufzuweisen hat. Das ist auch ein Bildungszeichen, aber eines, welches eben nur bei einfacher Bildungsstufe eines Volkes, in sogenannten ungebildeten Sprachen gefunden wird. Ist denn nicht diese Ordnung, streng von der sinnlichen Wahrnehmung ausgehend, eben so einfach wie verständig?

III.

Sind die Wörter Jumal und Dorpat phönicischen Ursprungs?

Von Dr. **Hansen.**

Neuerdings ist die Ansicht wieder aufgestellt, daß die Phönicier mit unseren Küsten in unmittelbarem lebhaftem Verkehre zu Schiffe gewesen seien. Beweisen läßt es sich doch immer noch nicht. Im Gefolge dieser Ansicht ist nun auch gesagt worden, die Namen Jumal Gott und Tarbat, Tarbet, ältere Form für Dorpat, seien phönicischen Ursprungs; denn aus dem Bereiche der finnischen Sprachen sind sie in der That noch nicht erklärt worden; jumal sei eigentlich jôm-êl, Tagesgott, Tarbat sei Tar-bat, d. i. Tar's Haus; denn jôm ist Tag, êl Gott, Tar oder Tara Name eines estnischen Gottes und hebräisch bajit, arabisch bait, ein Haus. Was sei also einzuwenden gegen obige Zusammensetzung?

Lassen wir feinere Bedenklichkeiten bei Seite.

Die Sprache der Phönicier, von der wir verhältnißmäßig wenige Reste haben, gehört mit der arabischen und hebräischen zu der Familie, welche man nach dem Sohne Noahs die semitische nennt. Diese Sprachen, in Beziehung auf Zusammensetzung von Wörtern sehr beschränkt, haben für die Zusammensetzung von Hauptwörtern nur Eine Weise, man heißt sie den status constructus. Die Bildung dieses status constructus weicht von unserer Art, zwei Hauptwörter zu verbinden, völlig ab: wir sagen Hausknecht, Gotteshaus u. s. w., wobei das erste Glied im Genitiv steht, wo nicht der Form, doch der Bedeutung nach; in allen semitischen Sprachen, also auch in der phönicischen ist das umgekehrt. Der Semit kennt nicht die Verbindung Hausknecht und Gotteshaus, sondern nur Knecht Hauses und Haus Gottes, bei welcher das erste Wort, das im Nominativ stehende, des Tones wegen, möglichst verkürzt wird, z. B. im Hebräischen bajit בַּיִת Haus wird bêt בֵּית. Beispiele sind in biblischen Ortsnamen allgemein bekannt. Bethel, Bethlehem, Bethsemes (genauer Bêth-êl, Bêt-léhem, Bêth-schémesch)

sind nichts Anderes als Gotteshaus, Brodhaus, Sonnenhaus, nur im Semitischen in der anderen Folge: Haus Gottes, Haus Brodes, Haus (der) Sonne (בֵּית שֶׁמֶשׁ בֵּית לֶחֶם בֵּית אֵל), denn Bêt (stat. constr.) heißt Haus, êl Gott, léchem Brod, schémesch Sonne. Dagegen würde אֵל בַּיִת êl-bájit heißen Gott Hauses (Hausgott), לֶחֶם בַּיִת léchem-bajit Brod Hauses (Hausbrod) u. s. w. Fragen wir also: wie würde im Semitischen, resp. Phönicischen, Tagesgott und Tar's Haus heißen, so ist nur die Zusammensetzung êl-jòm אֵל יוֹם und Bêt-Tar, בֵּית תָּר möglich; jòm-êl dagegen heißt Tag Gottes, Gottestag und Tar-bat Tar Hauses, Haustar.

Wissenschaftlich also sind diese Worterklärungen unzulässig, weil sie dem Gesetze der Sprachen, aus welchen sie genommen sind, völlig widerstreiten; damit vernichten sie sich selbst. Als gute Einfälle mögen sie ihren Werth haben und auch noch Ausflüchte finden.

IV.

Guilielmus Buccius und Ambrosius Weltherus, zwei der ältesten estnischen Schriftsteller.

Vom Collegienrath **Santo**.

In der kurzen Geschichte der estnischen Literatur, welche aus dem Nachlasse des Herrn Seminar-Inspectors Jürgenson in den Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft (Band 1, Heft 2, S. 45 ff.) abgedruckt worden ist, wird erwähnt, daß im Jahre 1591 Johann Ambrosius Weltherus, ein Jesuit von Eisenach, der sich als Missionär in Livland aufgehalten, estnische Schriften für Prediger herausgegeben haben soll. — Da diese Schriften, nach den von Hrn. Jürgenson gegebenen Notizen, jedenfalls zu den ältesten gehören, die in estnischer Sprache gedruckt worden sind, indem als ein älteres

Buch, nur noch eine Uebersetzung des kleinen Lutherischen Katechismus, von Franz Witte, estn. Prediger zu Dorpat, erwähnt wird, dürfte es vielleicht nicht unangemessen erscheinen, wenn ich es wage der verehrten Gesellschaft eine etwas ausführlichere Mittheilung über die Person und Lebensumstände dieses Ambrosius Weltherus vorzulegen, welcher einer der ersten Deutschen war, die es versuchten sich der hiesigen Landessprache zu didaktischen Zwecken zu bedienen. — Entnommen ist diese Mittheilung einem in unseren Gegenden vielleicht nur selten vorkommendem Werke: nämlich der **Bibliotheca scriptorum societatis Jesu**, von Philippus Alegambe, Antwerpen 1643, aus welchem ich den unsern Autor betreffenden Artikel in möglichst treuer Uebersetzung wiedergebe.

Ambrosius Weltherus, nach seinem Kloster=Namen Johannes Ambrosius, von Geburt ein Deutscher, kam ums Jahr 1582 aus Oberdeutschland nach Livland, und zwar in den Theil des Landes, der auch Estland genannt wird, und wirkte dort mit solchem Eifer für die Aufrechthaltung und weitere Verbreitung des wahren Glaubens, und mit solchem Erfolge an den Seelen der Eingebornen, daß er unvertilgbare Spuren (**aeterna vestigia**) seiner kräftigen Wirksamkeit bei jenem Volke zurückgelassen hat. — Sobald er nur mit der größesten Anstrengung die überaus schwere Sprache jener Gegend erlernt hatte, ließ er es sich vor Allem und mit allen Kräften angelegen sein, jenen Völkerschaften, welche noch gänzlich in Barbarei versunken, einer vollständigen Unwissenheit in göttlichen Dingen anheim gegeben waren, die Lehren göttlicher Wahrheit in öffentlicher und besondrer Belehrung beizubringen. — Als er nun 18 Jahre unermüdlich in diesen Beschäftigungen zugebracht hatte, empfing er von Gott den Lohn, daß er als ein Bekenner Christi in die Hände der Ketzer fiel. — Denn am 5. Januar des Jahres 1601 eroberte der Herzog Carl v. Südermannland, Oheim des Königs Sigismund von Polen, der, nachdem er Schweden auf höchst unrechtmäßige Weise an sich gerissen, nun auch Livland mit Waffengewalt angriff, die Stadt Dorpat durch Verrath. Damals hielten sich dort sieben Väter von unsrem Orden auf und unter ihnen auch unser Ambrosius; diese ließ Herzog Carl zu sich rufen, empfing sie zuerst mit Schmähungen und Schimpfworten, stieß dann die ärgsten Lästerungen gegen die katholische Lehre und gegen den Stellvertreter Christi aus, und übergab sie endlich, nachdem er sie aller ihrer Habe und aller heiligen Geräthe beraubt

hatte, einem aus seinem Gefolge, Namens Christophorus Sommer, welcher die feindseligsten Gesinnungen gegen die Unsrigen hegte. — Dieser sperrte sie, nach vielen andern Mißhandlungen, alle zusammen in ein enges Gefängniß und ließ sie dort ohne Bücher, Kleider und Betten liegen, ja er würde sie ohne Speise und Trank haben verschmachten lassen, wenn ihnen Gott nicht durch einen russischen Diener dieses Sommer Hülfe gesendet hätte, und endlich gab er sie der Verspottung Aller preis, die ihnen durch Geberden und Schmähreden reichlich zu Theil ward. — Nachdem sie sechs Monate lang so hart behandelt worden waren, wurden sie nach Reval abgeliefert, auf Wagen von Ochsen gezogen und die Hände auf den Rücken gebunden. Von dort wurden sie in einem gebrechlichen Fahrzeuge nach Finnland und endlich nach Stockholm, der Hauptstadt des schwedischen Reiches, übergeschifft. In ein enges Gewahrsam gebracht, erduldeten sie unsägliche Leiden, und endlich wurden durch eine Krankheit, welche durch den pestilenzialischen Geruch ihres Gefängnisses entstanden war, vier von ihnen hingerafft. Die drei übrigen und unter ihnen auch unser Ambrosius, bemühten sich nun, theils auf irgend eine Weise ihr Leben zu fristen, theils ihre Kerkermeister milder zu stimmen. — So versah der eine die Geschäfte eines Kochs, der andre war als Lehrer thätig, indem er die Kinder des Kerkermeisters im schwedischen Lesen und Schreiben unterwies, und volle zwei Jahre lang bei diesen Bemühungen ausharrete. — Ambrosius aber beschäftigte sich in dieser großen Drangsal in der sie an allem Nöthigen Mangel litten, damit, die abgetragenen und zerrissenen Kleider wieder zusammenzuflicken, die nöthigen Schuhe zu nähen, und so nach Kräften ihre Blöße zu decken, und suchte im Uebrigen seinen Gefährten in ihrer Betrübniß Trost zuzusprechen. Er bemühte sich auch die harte und unmenschliche Behandlung von Seiten der Ketzer durch seine Erfindsamkeit zu mildern, und es gelang ihm, die feindselige Stimmung derselben, theils durch mancherlei andre Dienstleistungen, besonders aber durch Verfertigung von Sonnen-Uhren, in eine freundlichere gegen sich und seine Gefährten zu verwandeln.

Unterdeß waren Unterhandlungen über die Auswechselung der Gefangenen angeknüpft worden, und unsre Leidenden wurden zwar gefesselt, aber durch die Hoffnung auf die nahe Freiheit gestärkt, in die schwedische Stadt Calmar gebracht. Jene Unterhandlungen aber zerschlugen sich und die Patres wurden nun wieder nach Eskelstone

zurückgeführt und wurden dort gezwungen sechs Monate lang Tag und Nacht eiserne, 16 Pfund schwere Kronen zu tragen, die von beiden Seiten mit sehr hohen eisernen Hörnern versehen waren. — Nachdem sie nun den mannigfaltigsten Leiden preisgegeben gewesen und fünf Jahre lang Hunger und Kälte, Regengüsse und Schneegestüm, und alle möglichen Unbilden der Witterung und der Meeresstürme erduldet hatten, wurden sie endlich im September 1605 durch Auswechselung in Freiheit gesetzt. — Ambrosius wurde von seinen Vorgesetzten nach Braunsberg in Preußen geschickt, aber obgleich er von den erduldeten Leiden fast aufgerieben und schon hinfälligen Alters war, verwendete er doch den größesten Theil des Tages zum Heile der Seelen, durch fleißiges Beichtehören und Katechisiren; und die Mußestunden die ihm verblieben, wendete er zur Betrachtung göttlicher Dinge und zur Sorge für seine eigene Seele an. — Weil ihm aber dieser Wirkungskreis zu eng für seinen Eifer zu sein schien, bat er seine Vorgesetzten flehentlich, ihm zu erlauben, daß er die noch etwa übriggebliebenen Gläubigen des durch einen 10jährigen Krieg heimgesuchten estnischen Volkes wieder aufsuchen und die früheren Liebespflichten an ihnen üben dürfe. — Gott aber hatte es anders mit ihm beschlossen, und rief seinen treuen Knecht, als er eben ganz mit jenem christlichen Vorhaben beschäftigt war, zum Empfangen seines Lohnes ab. Er starb zu Braunsberg im Jahre 1610. Und um nun nicht nur so lange er lebte, sondern um auch nach seinem Tode noch, soviel als möglich, dem estnischen Volke nützlich zu sein, und um seinen Nachfolgern die mühselige Arbeit auf dem neugepflügten Acker zu erleichtern, übersetzte er einige geistliche Schriften (pios aliquot libellos) zum Gebrauch für Prediger und Beichtväter in die estnische Sprache, welche wegen ihrer armen und rohen Ausdrucksweise (ob genus minutum et fractum) die schwerste Sprache jener Gegend ist. — Diese Bücher sind noch in Livland in Gebrauch.

Dies sind mit Alegambe's eigenen Worten die näheren Lebensumstände des Paters Ambrosius Weltherus, den Herr Inspector Jürgenson als einen der frühesten Schriftsteller estnischer Zunge namhaft macht. Da er nach diesen Nachrichten schon 1582 nach Livland gekommen sein soll, als König Stephan Bathori, aus Dankbarkeit für den durch Possevin vermittelten Frieden zu Sapolie, in welchem

er den Besitz von Livland behauptete, dieses Land mit der Einführung der Jesuiten beschenkte; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß unser ehrwürdiger Pater zu demjenigen Convente gehört hat, der aus dem Jungfern-Kloster zu Dorpat ein Collegium und eine Schule machte, und nebenher auch die Familie von Zödwen aus dem Besitze des Schlosses Ringen verdrängte. — Wir müssen es natürlich finden, daß der jesuitische Biograph, der einen Folianten als Panegyrikus seines Ordens zusammenschrieb, die Verhältnisse jener Zeit eben mit seinen Augen ansah und unter dem Eifer für die Verbreitung des rechten Glaubens (**orthodoxae religionis**) eben nur den Eifer versteht und rühmt, der seiner Kirche eine möglichst große Anzahl von Bekennern zuführte, während er es uns freilich auch nicht verargen kann, daß wir dem Urtheile in Gadebusch's Jahrbüchern beistimmen, wornach die **instillatio coelestis doctrinae**, mit welcher der gute Pater Ambrosius nebst seinen Genossen so unermüdlich beschäftigt war, nur eine Unterweisung im Aberglauben gewesen ist, bei welcher die Leute eben so unwissend und roh blieben, als sie von diesen Convertiten Fischern vorgefunden wurden. — So viel geht aus Alegambe's Nachrichten mit Gewißheit hervor, daß Ambrosius Welther hier in unsrer Stadt Dorpat gelebt und vielleicht in denselben Räumen die **linguam alioquin perdifficilem summo labore** erlernt hat, in denen etwa heute noch die Glieder unserer Gesellschaft sich mit der Erforschung dieser Sprache beschäftigen; daß er in denselben Straßen seine Bekehrungsgeschäfte trieb, die wir heute durchschreiten. — Wenn uns in einem Dorpatschen Rathsprotokolle von 1588 erzählt wird, daß der Rathsherr Lindhorst von den Jesuiten sehr hart verklagt worden sei, weil er einen derselben, der den evangelischen Prediger, Christian Schraffer, während des Gottesdienstes störte, einen Landläufer genannt hatte; wenn eine Jesuiten-Deputation von 3 Patribus, von denen nur der Wortführer, Heinrich von Essen, genannt wird, auf harte Bestrafung des Lindhorst drang und dessen Schmähwort gegen den übermüthigen Loyoliten in ein Majestätsverbrechen, d. h. in eine Verletzung des dem Könige von Polen geschworenen Eides umstempeln wollte; wenn die Herren Mönche dem ordentlichen Rechtsverfahren auf alle Weise auszuweichen suchten und sich lieber hinter den sie begünstigenden Starosten steckten, so steht es unserer Phantasie völlig frei, uns hierbei auch den Pater Ambrosius **summo labore et studio** betheiliget zu denken, und jedenfalls lernen wir

daraus, daß es stets sehr gefährlich gewesen ist, einem solchen **studio religionis orthodoxae vel tuendae vel propagandae** in den Weg zu treten.

Auch von dem **fructus** der jesuitischen Arbeiten giebt das alte Rathsprotokoll mehrere interessante Proben, in dem es einen Unfug erwähnt, welchen die Jesuiten-Schüler am 3. Brachmonates des Jahres 1590 sich erlaubten, im Jahre 1591 die Beschwerden namhaft macht, welche die Stadt gegen die Jesuiten erheben mußten, im Jahre 1594 erzählt, wie der estnische Prediger, Arnd v. Husen, sich bei dem Rathe beklagte, daß etliche Jesuiten-Knaben sich in der Kapelle des Gasthauses außerhalb der Stadt unhöflich verhalten und den Tisch, worauf er das Abendmahl des Herrn zu halten pflege, verunreinigt hätten, welches den Rath bewog, den Secretair Salomon Unbereit zu den Jesuiten zu senden und um Abstrafung dieser Buben zu bitten. — Indeß gehörte das, was dieselben gethan hatten, wenigstens nicht zu den **aeternis vestigiis virtutis**, welche unser Pater, wie Alegambe sagt, **apud illam gentem impresserit**, sondern sind mit der Kapelle selbst verschwunden, deren Lage vielleicht nicht einmal mehr ausgemittelt werden kann. — Auch 1596 verübten die Jesuiten-Schüler abermals einen argen Unfug an dem Hause des Bürgermeisters Schinkel, warfen ihm die Fenster ein, und benahmen sich ganz so, als seien sie bereits ein paar Jahrhunderte ihrer Zeit vorausgeschritten.

Wenn Alegambe die Einnahme von Dorpat durch den Herzog Carl von Südermannland auf den 5. Januar 1601 ansetzt, so wird diese Angabe durch eine Notiz im Rathsprotokoll dahin bestimmt, daß der Einzug des Herzogs am 6. Januar 1601 Nachmittags um 1 Uhr erfolgte, welcher Tag damals dem 27. December 1600 a. St. entsprach. — Verrath bei dieser Uebergabe wird allerdings auch von Dalin einem der drei damaligen Commandanten der Stadt, nämlich dem Rittmeister Hermann Wrangel von Ellistfer Schuld gegeben; die Bürger indeß hatten keinen weiteren Theil an diesem Verrathe, als daß sie sich, vergebens auf viermal erbetenen Entsatz ihrer bedrängten Stadt hoffend, außer Stande erachteten, dieselbe länger vertheidigen zu können und in die Uebergabe willigten, durch die sie von den Bedrückungen des polnischen Kriegsvolkes befreit wurden.

Es wird in dem öfter angeführten Rathsprotokolle ausdrücklich gerühmt, daß der Herzog gegen die deutsche Bürgerschaft sich ungemein

gnädig bezeigt habe; — daß er die Herren Jesuiten etwas hart angelassen (**stomachabunde invectus est**), kann uns nicht befremden, wenn wir den Einfluß bedenken, den sie auf seinen Neffen Sigismund ausübten, und wenn wir beachten, daß er in seinem Kriege gegen diesen als ein Vertheidiger des Glaubens auftrat, dem sein Vater den Weg in Schweden gebahnt hatte und dem sein Bruder eben nur durch jesuitische List entfremdet worden war.

Es wurde den Dörptschen Jesuiten übrigens nicht nur die **sacra suppellex**, sondern auch die Marienkirche abgenommen und damals zum deutschen, die Johanniskirche aber zum undeutschen Gottesdienste bestimmt.

Den Christoph Sommer finde ich sonst nirgends erwähnt, vielleicht war er nur ein unbedeutender Unterbeamter und daß in deren Händen die höheren Ortes angeordneten Maßregeln nicht selten in **vexationes** sich umwandeln, ist zu bekannt, als daß wir uns über die Leiden der gefangenen Patres sonderlich wundern dürften. — Es lag im Geiste der damaligen Zeit und in der feindseligen Stellung der einander bekämpfenden Kirchen, daß man im protestantischen Norden an der **militia ecclesiae Romanae** Repressalien für die im Westen Europa's verbrannten Ketzer ausübte. — Wir haben also keine Ursache, die Schilderung von den Leiden der gefangenen Jesuiten für übertrieben zu halten; es mag ihnen wohl wirklich recht jämmerlich ergangen sein und damals, wo noch keine Vereine für die Verbesserung der Lage der Strafgefangenen bestanden, kann es leicht genug vorgekommen sein, daß die Hälfte derselben an der Beschaffenheit der Gefängnisse starb. — Einen dieser Verstorbenen, also auch einen ehemaligen Dorpatschen Jesuiten, Namens Nicolaus Mercator, zählt Alegambe in dem **Index martyrum societatis Jesu** auf, den er seinem Werke als Appendix beigefügt hat. — Auch wollen wir den Ueberlebenden und darunter unserem Ambrosius die Bemühungen nicht verargen, durch welche sie sich in Schweden ihre harte Lage zu erleichtern suchten, und erkennen auch hierbei in der Vielseitigkeit ihrer Beschäftigungen die eigenthümliche Spannkraft des Ordens. — Wir gönnen dem Hartgeplagten seine Ruhe in Braunsberg, und halten es für kein Unglück, daß er daran verhindert wurde, **pristina caritatis officia cum Estonicis exercere.** — Vielleicht würde übrigens in Braunsberg, etwa in der Bibliothek des dortigen katholischen Gymnasiums noch ein Exemplar seiner estnischen Schriften aufzufinden

sein, was jedenfalls für die estnische Sprachforschung nicht uninteressant sein dürfte, da hier zu Lande auch diese vestigia seiner Thätigkeit gänzlich verschwunden sind.

Ebenso existiren, nach Herrn Jürgensons Bemerkung, auch diejenigen Bücher nur dem Titel nach und sind bis jetzt nirgends mehr gefunden worden, die von Guilielmus Buccius verfaßt worden sind und von denen die Vorrede zum N. T. vom Jahre **1715** einen **Catechismus romano-catholicus** und ein päbstisches Gesangbuch vom Jahre **1622** erwähnt. — Wilhelm Buccius aber war ein geborener Livländer, und **1601** in den Orden der Jesuiten getreten und war nach Alegambe der allererste estnische Schriftsteller. Es werden von ihm nachstehende Werke in estnischer Sprache aufgeführt:

1) **Institutiones Estonicae, in quibus continentur: Catechismus magnus, Ceremoniae quaedam ecclesiasticae elucidatae, quaestiones de omnibus festis anni pro rudibus.**
2) **Hymni et cantiones sacrae.**
3) **Piae ad Deum et Sanctos precationes.**

Sollte die verehrte Gesellschaft diese speciellen Mittheilungen über ein paar Männer, welche in der ältesten estnischen Literaturgeschichte oft nur kurz namhaft gemacht werden, dem Zwecke unserer Zusammenkünfte nicht unangemessen und die Bemerkungen, mit denen ich den Text des Alegambe zu begleiten mir erlaubte, mit Nachsicht aufgenommen haben, so würde mich dies zu dem Versuche ermuthigen, Ihnen später noch einige ähnliche Einzelnheiten aus der ältesten Geschichte dieser Provinzen und ihrer Literatur vorzulegen.

V.

Auszug aus einer vaticanischen Handschrift.

Von Titulairrath Lector **V. Hehn.**

Unter den Handschriften der vaticanischen Bibliothek in Rom befindet sich unter Nr. 5469 ein Folioband mit Abschriften einiger von dem Jesuiten Anton Possevin, welcher am Ende des 16. Jahrhunderts in Livland, Polen und Rußland für die katholische Kirche thätig war und auch den politischen Unterhändler machte, an den päpstlichen Hof eingesandten Berichte und Actenstücke. Durch Monfaucons **bibliotheca bibliothecarum** auf jene Handschrift aufmerksam gemacht*), ließ ich sie mir bei meinem Aufenthalt in Rom in den Jahren 1840 und 41 zeigen, konnte aber die Erlaubniß, sie abschreiben zu lassen, nicht erhalten. Ich setzte also nachstehenden Auszug nach einigen während der Lectüre mit Bleistift gemachten Noten auf, ohne daß ich bei dem Mangel an allen auf livländische Geschichte bezüglichen Büchern das Neue von dem sonst schon Bekannten mit Sicherheit scheiden konnte. Gerade zu derselben Zeit, nämlich auch im Jahre 1840, erhielt die Dorpater Universitätsbibliothek von Herrn Ulrich Parrot in Straßburg eine Copie derselben Handschrift zum Geschenk. Als Copie steht sie wenigstens im Catalog verzeichnet, obgleich die alterthümlichen Schriftzüge auf die Vermuthung führen, beide Abschriften, die vaticanische und die Dörptsche, seien zu einer Zeit, wo der Gegenstand dem päpstlichen Stuhle und der Gesellschaft Jesu noch von Interesse war, nach den wahrscheinlich im päpstlichen Archiv befindlichen Originalien gemacht worden.

---

*) Sie heißt bei Monfaucon: **Libellus de religione Christiana in Livonia.** Vgl. Gruber's **Praef.** zu den **Orig. Liv. p. I.**

Die Handschrift trägt auf dem ersten Blatt die Ueberschrift: **Antonius Possevinus de Livonia ad Gregorium XIII. P. M. 3 Cal. April. 1583**, und bildet eine Sammlung von neun Berichten und Documenten. Der erste Aufsatz enthält eine kurze Geschichte Livlands, die den päpstlichen Hof in die Zustände eines entfernten und wenig bekannten Landes einführen und mit der Lage der Dinge daselbst bekannt machen soll. Sie ist in drei Abschnitte getheilt, von denen der erste die katholische Zeit (**ortus et progressus religionis**), der zweite die Verbreitung der lutherischen Ketzerei (**rerum Livonicarum inclinatio**), der dritte die Gegenwart und nächste Vergangenheit oder die Versuche, den Katholicismus in Livland zu restauriren (**occasio et initia restitutae in Livoniam catholicae religionis**), umfaßt. Die Zeit vor 1500 ist nur kurz behandelt und der Bericht darüber enthält nichts Charakteristisches als Verwünschungen und Klagen des geistlichen Herrn über die den Erzbischöfen und Bischöfen von den Rittern widerfahrenen Gewaltthätigkeiten. Gegen 1500 machte der Großfürst Iwan Wassiljewitsch einen Versuch auf Livland, weil es ihn nach der Seeküste gelüstete und das Land zum Handel gelegen ist. Aber damals war Walter von Plettemburg Herrmeister, ein tapferer und frommer Mann (**vir impiger ac catholicus**). Dieser verband sich mit der Hanse, sammelte 7000 deutsche Ritter und 5000 Kuren und Liven, fiel mit dieser Macht, dem Moskowiter zuvorkommend, in das Gebiet von Pleskau ein und eroberte mehrere Burgen. Der Moskowiter führte ein Heer von 100,000 Mann, außer 17,000 Tartaren, die er ins Vordertreffen stellte, gegen den Herrmeister, mußte aber, vollständig geschlagen, einen Frieden auf 50 Jahre bewilligen. Während der Ruhe, deren Livland jetzt genoß, hatten Geistlichkeit und Bauern viel von dem Uebermuth und der Härte des Adels zu dulden (**imperiosiores in rusticos et subditos Livones**). Im Jahre 1527 begann die lutherische Pest auch hier zu wüthen. Ein Kürschner aus Wittenberg hielt heimlich Zusammenkünfte in den Häusern der Dörptschen Bürger: bald brachen sie in offener Gewalt gegen Altäre, Kirchen und Klöster aus. Den Adel gelüstete nach den Kirchengütern und des Volkes Neigung kam ihm entgegen (**populi studio accedente, ut ad licentiam facile flectitur**). So verlor die heil. Kirche dies zur Ausfuhr und Einfuhr wohlgelegene, durch Fruchtbarkeit, Kriegsvesten und Ruhm ausgezeichnete Land (**terram solo uberem, arcibus munitam,**

gloria insignem). Noch zögerte Gottes Strafgericht, aber im Jahre **1550** brach es desto schrecklicher aus. Damals lief nämlich der Waffenstillstand mit dem Moskowiter zu Ende und der Czar, welcher Kasan und Astrachan erobert hatte, wollte auch gegen Westen seine Herrschaft ausdehnen. Er forderte die Dorpater auf, seine alte Oberhoheit anzuerkennen, widrigenfalls er kommen und sie zu strafen wissen werde. Die Bedrohten suchten durch Anerbieten einer großen Summe Geldes dem Sturme zu begegnen; der Czar ließ sich scheinbar besänftigen und forderte als Preis des Friedens Wiederherstellung der ruthenischen Tempel in Dorpat, Riga und Reval (diese waren gleich den katholischen verwüstet, ursprünglich aber aus Handelsrücksichten errichtet worden), Tribut von einer Mark oder dem fünften Theil einer Goldkrone für jeden Kopf, Abstehen von jeder, den Feinden des Czars, den Litthauern und Polen, zu leistenden Hülfe, Vergütung des Schadens und Handelsvortheile. Indeß war es ihm mit diesem Frieden nicht Ernst. Er hatte bald einen neuen Vorwand gefunden. Da der römische Pabst und der deutsche Kaiser, sagte er, die Pest verruchter Ketzerei hier ungestraft wüthen lassen, so muß ich selbst für ihre Vertilgung sorgen — in dem nun folgenden Kriege aber kümmerte er sich um die Katholiken nicht weiter, sondern verfuhr gegen die katholischen Heiligthümer mit gleicher Wildheit **(omnia, quae catholicae ecclesiae erant, aut funditus evertebat aut certe foedabat)**, trieb Nonnen und Mönche aus geweihten Mauern und richtete diejenigen heil. Gebäude, die er nicht verwüstete, zu Pferdeställen ein. Hermann Fürstenberg, der damalige Herrmeister, glaubte seine Macht zu stärken, wenn er sich ganz auf das Lutherthum stützte und nahm den Erzbischof von Riga, der mit der lutherischen Stadt in Streit lag, in Kokenhusen gefangen. Diesen zu befreien, zog Sigismund August, König von Polen, herbei, ein zweiter Feind, den das Land erhielt. Der Herrmeister mußte den Erzbischof nicht nur herausgeben, sondern auch allen angerichteten Schaden und die Kriegskosten vergüten, wodurch der Ordensschatz erschöpft wurde. Unterdeß hatte der Moskowiter (**15. Calend. Aug. 1558**) Dorpat erobert und den Bischof (**Antistes**) Hermann von Falkenau gefangen genommen, den er nach Moskowien schleppte, woselbst der Unglückliche das Leben und das ewige Heil einbüßte. Falkenau war durch schlechte Künste (**non bonis artibus**) dem Recke gefolgt, welcher sich nach Deutschland begab und dort ein Weib nahm,

si uxor dicenda sit. Zwei Jahre darauf nahm der Moskowiter auch Fellin ein. Wo er hinkam, nur Gräuel und Verwüstung. In Dorpat setzte er einen schismatischen Vladica ein und bemühte sich eifrig, das griechische Bekenntniß herrschend zu machen (diligentissime invexit). Livland war damals, wie Palästina, eine Tetrarchie, im Süden die Polen herrschend, im Osten der Moskowiter, Reval hatte Erich von Schweden eingenommen und das Bisthum Habsal nebst Oesel der Herzog von Holstein, Bruder König Friedrichs von Dänemark, besetzt. Um seinen Schiffen, besonders durch den Hafen von Narwa, Sicherheit zu schaffen, machte Iwan den Plan, die Tochter seines Bruders, den er hatte vergiften lassen, dem Herzog von Holstein zu vermählen und legte letzterem den Titel eines Königs von Livland bei. Aber er gerieth mit Stephan Bathory, König von Polen, in Krieg und mußte diesem im Frieden Livland abtreten. Hier beginnt Possevin seinen dritten Abschnitt, den der Wiedergeburt Livlands, wo er nicht nur Augenzeuge, sondern selbst mitthätig war. Gleich nach Abschluß des Friedens zog der Großkanzler und Krongroßfeldherr Johann Zamoiski von Pleskau, wo er während des härtesten Winters im Lager gestanden, nach Livland, schickte den Vladica von Dorpat nach seiner russischen Heimath, stellte in letzterer Stadt die katholische Religion wieder her und ließ seinen eigenen Priester in dem dortigen herrlichen Tempel (insigni illo in templo) zurück. Damit der Act der Weihe in gehöriger Form vollzogen werde, machte Possevin von der Vollmacht Gebrauch, die ihm für diese Provinz und für die benachbarten, wo es keine katholischen Bischöfe gab, von dem Pabste ertheilt worden (quod ut rite fieret, facultatem, quam ea in provincia ceterisque finitimis, ubi non sunt episcopi catholici, V. B^do^ mihi concesserat, petiit). König Stephan selbst, der in Wilna das von ihm gelobte Jesuitencollegium eingerichtet hatte, kam nach Livland und nahm den Lutherischen zwei Kirchen in Riga ab, von denen er die eine, die Jakobskirche, dem Jesuitenorden gab, die andere, die Magdalenenkirche, aber zum gewöhnlichen katholischen Gottesdienste bestimmte. Bei der letzten fanden sich als letzte Ueberreste des Klosters noch drei alte Nonnen, die eine 75, die andere 90, die dritte 100 Jahre alt, die 20 Jahre ohne Priester gelebt hatten und denen Possevin eine Aebtissin aus der Familie Tepeler gab (ex familia Tepeliorum). Vergebens widersetzten sich die Bürger Rigas diesen Anordnungen und baten, ihnen wenigstens keine Jesuiten zu schicken, von denen

ihnen ihre Priester Wunderdinge erzählt hatten. Der König untersagte in einem Briefe, daß in der Dörptschen Kirche, deren Gewölbe von den Moskowitern verstümmelt war, doch leicht wieder hergestellt werden konnte, und die an Schönheit und Umfang (pulchritudine et amplitudine) allen Kirchen in Deutschland gleichkam, ferner ketzerischer Gottesdienst gehalten werde; auch führte er die Jesuiten in Dorpat ein und schenkte ihnen daselbst Güter. Auf dem Reichstage zu Warschau **1582** ward der Abt von Trzemes zum Bischof von Wenden ernannt. Einigen der vor **24** Jahren ins innere Moskowien geschleppten und in ganzen Haufen theils als Leibeigene der Scholle überwiesenen, theils in schreckliche Gefängnisse geworfenen Einwohner Dorpats und der Umgegend wirkte Possevin im Frieden Erlaubniß zur Rückkehr aus, aber nur unter der Bedingung, daß sie katholisch würden. Die Unglücklichen nahmen die Bedingung an und fielen ihm im Uebermaaß des Elends dankend zu Füßen. Auch unter dem Adel fand Possevin Gelegenheit, den Samen des wahren Glaubens auszustreuen, als ihm der König den Auftrag gab, mit diesem Stande zu unterhandeln. Bei all diesen guten Aussichten und den heilsamen Maßregeln des Königs hat Possevin doch auch Ursache zu klagen. Der König nämlich durfte aus politischen Gründen die Livländer nicht zu hart behandeln, um sie nicht den Schweden oder Dänen geneigt zu machen. Er gestand ihnen in den constitutiones Livoniae in einem eigenen Artikel die Freiheit zu, nach dem Augsburger Bekenntniß zu leben und dies ward sogar zu Krakau gedruckt, was das Aergerniß vermehrte (quod scandalum auxit). Wenn der Jesuit in vertrauten Unterredungen ihm das Heil der Kirche ans Herz legte und ihn mit Bitten bestürmte, zeigte er die besten Gesinnungen, schwankte aber später wieder zwischen dem Gewissen und der Politik hin und her. Obgleich er Possevin selbst einmal gestand, Livland sei jetzt eine tabula rasa, wo man jede Religion aufbauen könne, hatte er doch, wenn es zur That kam, diese Wahrheit vergessen. Als dem König der Antrag gemacht wurde, aus den Niederlanden (ex Belgio) eine Kolonie ins Dorpatsche zu führen, erlaubte er dies in einem offenen Brief unter der Bedingung, daß die Einwanderer nur Katholiken seien, versprach aber mündlich und im Geheimen, auch Lutheraner dulden zu wollen. Possevin machte ihm hierüber Vorstellungen. Was soll ich thun, erwiederte der König, ich habe den Einwohnern von Masovien vorgeschlagen, nach Dorpat zu ziehen

und ihr unfruchtbares Land mit einem fruchtbaren zu vertauschen, aber keiner hat gewollt. Und doch ist jener Landstrich seit dem Zuge des Moskowiters öde und menschenleer, und es muß etwas geschehen, wenn dort nicht Wald oder Wildniß ganz überhand nehmen sollen. Eine Kolonie aus Belgien, fährt Possevin fort, wäre das Schlimmste, was geschehen könnte: dort herrschen Anabaptismus und Calvinismus, und die Schiffe, die von dorther an diesen Küsten landen, bringen auch jene gräuelvolle Waare mit. Es muß der Gefahr schnell begegnet werden. Der König hat mir in einem offenen Schreiben erlaubt, Ansiedler nach Dorpat bringen zu dürfen und ich habe deshalb an Euch und an den Erlauchten Herzog von Bayern geschrieben. Denn wenn unter den holländischen Einwanderern auch nur wenige Ketzer sich befinden sollten, so würde der Sauerteig sich bald über die ganze Masse verbreiten, besonders so lange der König den Ketzern Kirchen und Schulen gestattet.

Zum Schlusse wünscht der Jesuit dem heiligen Stuhle trotz dem zu den erhaltenen Resultaten Glück und datirt seinen Bericht tert. Cal. Aug. 1583.

II.

Der zweite Aufsatz handelt von den Mitteln einer Restauration der römischen Kirche im Nordosten Europas (Ratio submovendarum difficultatum nec non restituendae et propagandae religionis catholicae in septentrionalibus et orientalibus regionibus).

Schon darf man sich über die Fortschritte freuen, die die heil. Kirche in Livland gemacht hat. Denn wo sonst kein Katholik den Fuß hinsetzen durfte, ist jetzt ein katholischer Bischof, der von Wenden, eingesetzt; es sind Jesuitercollegia im Entstehen (collegia inchoata); der König ist katholisch, und ihm gehören nicht nur die Burgen, sondern auch Riga, die stattliche Handelsstadt des Nordens (nobile septentrionis emporium) und Dorpat, dessen Gebiet und Städte sich mit den bedeutendern Herzogthümern Deutschlands messen kann (cujus ager et oppida non mediocres Germaniae ducatus aequat); auf den Burgen sitzen meist katholische Castellane; der Statthalter des Königs gehört demselben Glauben an; überall haben Priester freien Eingang und ein leichtes Geschäft wäre es, die Bauern des Bisthums zu bekehren, da sie treuer am alten Glauben festgehalten, als der Adel, dem schwerer beizukommen ist und der sich hartnäckig dem himmlischen Lichte verschließt.

Aber der König kann sterben und ein neues Interregnum einbrechen; der Moskowiter kann abermals ins Land fallen und nirgends schlummern die Ketzer. Daß wieder Rückschritte möglich sind, sieht man an England, wo Alles, was die Königin Maria geschaffen, von Neuem verloren gegangen ist. Darum soll man es an Anstrengungen und Eifer nicht fehlen lassen, nicht Menschen, noch Geld, noch Mühe schonen.

Der neue Bischof ist ein wackrer Mann, aber er hat eine schwierige Stellung, die seinen Eifer leicht abkühlen könnte. Man muß ihn daher aufmuntern, nicht bloß durch officielle Schreiben, sondern im Geheimen und in liebevollem Ton (àmanter). So wird man durch das Band der Liebe sich seiner versichern (sic vinculo caritatis jungetur). Man muß ihm Geld schicken, damit er es nicht zu erpressen braucht, was ihn verhaßt machen würde.

Das Jesuitercollegium in Wilna muß auf alle Weise erhalten und unterstützt werden; es muß ihm ein festes jährliches Einkommen ausgesetzt oder liegende Gründe geschenkt werden.

Man muß kein Geld nehmen, auf keinen Peterspfennig Anspruch machen; man muß im Gegentheil Geld hergeben, damit der Fleck abgewaschen werde, den die Verläumdung der ketzerischen Priester der heil. Kirche angeheftet hat.

Was die von den Ketzern in Livland eingezogenen Kirchengüter betrifft, so muß in diesem Punkt fürs Erste der status quo aufrecht erhalten werden. Die Livländer sind durch Kriegsnöthen verarmt, die meisten betrauern ihre Söhne, Väter und Verwandten: ihnen noch ihr Vermögen nehmen, hieße das beste Mittel ergreifen, um sie dem Glauben gänzlich abwendig zu machen. Wozu ich rathe, ist Folgendes. Man sichere denjenigen Edelleuten völliges Eigenthumsrecht zu, die einen der Ihrigen zum Priester im Dienst der heil. Kirche bestimmen und einige Leibeigene unentgeltlich katholischen Glaubens erziehen lassen. Der König hat seinen Burgvögten und Besatzungen Kirchengüter anweisen lassen: dies ist nicht zu vermeiden, denn das Land muß gegen drohende Feinde geschützt werden; aber man stelle die Bedingung, daß nur diejenigen etwas erhalten, die katholisch sind oder um diesen Preis katholisch werden wollen.

Was die Ansiedler betrifft, die nach Dorpat kommen sollen, so wäre es gut, wenn man die Bewohner der italienischen Grenzthäler dazu bewegen könnte (valles quae sunt in Italiae Finibus).

Diese haben von jeher Lust gezeigt, in fremde Länder zu wandern und dort ihr Gewerbe zu üben. Ein Buchhändler oder vielmehr Buchdrucker müßte den Zug begleiten, deßgleichen ein Arzt, und auch italienische Kaufleute. Die Priester müßten zugleich deutsch verstehen.

Außerdem schicke man wenigstens zwanzig Priester her, die nicht von der geringsten Klasse (de faece) sein dürfen. Einige davon müßten an der neuen bischöflichen Metropolitankirche dienen, damit nach deren Muster andere Kirchen eingerichtet werden könnten; zwei würden die Sorge für das Seminar in Wilna übernehmen, die übrigen Livland und Kurland durchziehen. In der preußischen Stadt Elbing sind viel Engländer; dasselbe ist in Riga und längs der ganzen livländischen Küste der Fall. Durch diese könnte man auf die Insel England wirken. Man schicke aus dem englischen Seminar zu Rom oder dem zu Rheims Priester nach Riga.

Die Hauptsache bleibt die Verbreitung christkatholischer Bücher. Diese aus Cöln, Venedig oder Frankreich kommen zu lassen, ist dreimal theurer und wegen der Ferne und der Flüsse oft ganz unmöglich. In Krakau giebt es viel Buchdrucker, aber die thätigsten darunter sind die ketzerischen und die katholischen träge. Ueberhaupt errichtet fast jeder Ketzer, der das Geld dazu hat, eine Buchdruckerei, so daß das Volk mit gottlosen Büchern überschwemmt wird. Wir müssen eine eigne Druckanstalt in der Nähe haben und Bücher in verschiedenen Sprachen drucken. Damit könnten auch Schweden und Russen bekehrt werden, die häufig auf die livländischen Märkte kommen.

Das Ganze würde etwa 4000 Goldgulden (aureorum) kosten. Datirt tert. Cal. Apr. 1583. Barutae in confiniis Hungariae.

III.

Brief des Jesuiten Possevin an den neuen Bischof von Wenden. Enthält geistliche Ermahnungen und erkennt die Schwierigkeiten an, mit denen der Bischof zu kämpfen haben werde. Ueberall Ketzer, nirgends Unterstützung, in Riga kaum einige Glieder der Gesellschaft Jesu, der Umfang des Bisthums ungeheuer, da er fast ganz Livland umfaßt, die Einwohner, Deutsche, Letten, Esten, an Sprache verschieden. Es ist selbst zu befürchten, daß die katholischen Besatzungen, da sie von Ketzern umgeben sind, wieder abfallen. Daher ist der Eifer zu verdoppeln. Vor Allem müssen Bücher in verschiedenen Sprachen verbreitet werden.

IV.

Instruction vom König Stephan seinem Statthalter, dem Bischof von Wilna, Georg Radziwil, Herzog in Riesvies und Olica, gegeben.

Der Statthalter soll die in Riga neugesetzte Pflanze römischen Glaubens sorglich hegen, für Ausbreitung dieses Glaubens über das ganze Land sich Mühe geben und die Priester, die von dorther nach Wenden, Wolmar und Pernau gesandt würden, mit Reisegeld, Büchern und allem Nöthigen versehen. Er soll dabei aber mit Klugheit und Mäßigung verfahren, damit offener Aufstand vermieden werde; käme es aber zu einem solchen, alle Strenge gebrauchen.

Der Statthalter soll bei allen persönlichen Zwistigkeiten als oberster Richter entscheiden, bei Streitsachen, die unbeweglichen Besitz betreffen, an den König berichten, über streitiges bewegliches Vermögen aber nach eigener Einsicht Recht sprechen dürfen.

Wenn auswärtige Gefahren drohen, trete ihnen der Statthalter durch Zusammenziehung der Schloßbesatzungen entgegen. Ist die Gefahr bedeutend, berichte er aufs Schleunigste an den König. Die für solche Fälle nöthigen Pferde und Podwoden sollen in Bereitschaft gehalten werden.

Er halte eine Besatzung in der eigenen Burg, die sich aber gegen die Bürger bescheidentlich benehme.

Er suche Alles zu erfahren, was die fremden Handelsleute von den Kunstgriffen und Anschlägen auswärtiger Fürsten (de practicis et conspirationibus) erzählen könnten, und berichte darüber. Datirt Riga d. 1. Mai 1582.

V.

Ueber Kirchenpflege (curatio templorum) an Joh. Demetr. Solicowski. Dieser soll für Erhaltung und Ansehen der katholischen Kirchen in Riga Sorge tragen, besonders für das Cistercienserkloster des heil. Benedict. Die Rigaer sollen jährlich 100 Gulden (florenos) an die Jacobskirche zahlen.

VI.

Friedensverhandlungen zwischen den Gesandten König St. Bathory's und denen des Großfürsten von Moskau (Moscus princeps) in Gegenwart und unter Vermittelung des Jesuiten Possevin, im Dorfe Kiverova Horca, ungefähr 20 deutsche Meilen von Pleskau, December 1581 bis Januar 1582. Vollständiges Protokoll aller einzelnen Sitzungen, das den größten Theil des Folianten einnimmt.

Die moskowitischen Gesandten verbanden bei der ganzen Verhandlung so viel Schlauheit mit so viel barbarischer, fast kindlicher Einfalt, daß sowohl das diplomatische Talent wie die Kulturstufe des Volkes bei der Lektüre ein eigenthümliches Licht erhält. Ihre Forderungen sind oft unsinnig, ihre Zugeständnisse oft leichtsinnig; zuweilen durchbrechen sie ein listiges Scheingewebe mit einer naiven Wahrheit; ein anderes Mal hängen sie sich kindisch an ein glänzendes Nebending und sind stolz, wenn sie es erhascht; sie verstehen es aber auch sich zu verstellen, auszuweichen, geheime Gedanken zurückzubehalten, um dann, wenn sie durchschaut worden, Thränen zu vergießen, ihr ganzes Herz auszuschütten und flehentlich zu bitten, man möge sie nicht dem Zorn ihres Herrn preisgeben. Sie schweben beständig in der Furcht vor diesem Zorn, in der Angst, ihr Leben zu verwirken. Possevin versprach ihnen, selbst an den Czar zu schreiben, alle Schuld auf sich zu nehmen und seinen eigenen Kopf dem Großfürsten darzubieten. Die Gesandten riethen ihm, wenn er dies thue, im Briefe dem Czaren ja den Titel Herr von Kasan und Astrachan zu geben, weil er damit am besten zu gewinnen sei. Obgleich sie in die Abtretung Livlands willigten, begehrten sie dennoch für den Großfürsten den Titel Herr von Livland. Dies konnte Possevin nicht zugeben und bewies ihnen das Unstatthafte ihrer Forderung durch folgende populäre Argumentation: wenn Ihr mir dieses Euer Kleid schenktet, wäre es denn nicht lächerlich, wenn Ihr immer noch sagtet, Euch gehöre dieses Kleid? Auch dies steht ausdrücklich im Protokoll.

Die moskowitischen Gesandten unterhandelten zugleich über Zuerkennung des Titels Czar, den der Großfürst führen wollte. Sie stützten das Recht dazu auf folgendes Faktum. Die beiden Kaiser Arcadius und Honorius hatten dem Großfürsten Wladimir den kaiserlichen Titel und die kaiserlichen Insignien übermacht und der damalige Papst dies bestätigt. Hierauf erwiederte der gelehrte Jesuit, Arcadius und Honorius und Wladimir seien mindestens um 500 Jahre in der Zeit verschieden; die Moskowiter meinten, die Geschichte sei wahr, nur müßte es noch andere Kaiser dieses Namens gegeben haben. Possevin erklärte, nur der römische Pontifex könne solche Würden verleihen und an ihn möchten sie sich wenden; wenn aber Czar soviel als Cäsar sein solle, so gäbe es seit uralten Zeiten nur e i n e n römischen Kaiser und e i n römisches Kaiserreich, und nach solchem Titel zu streben, sei vergeblich.

VII.

Constitutiones Livoniae, von Steph. Bathory gegeben.

VIII.

Kapitulationsbedingungen bei Uebergabe Riga's an die Polen.

IX.

Offener Brief des Königs Steph. Bathory an den Pater Possevin wegen einer nach Livland zu führenden Kolonie.

Wer hinzieht, soll erbliches Grundeigenthum erhalten, Felder, Wiesen, Wald, soviel er bedarf. Er soll auf diesem Boden Gebäude, soviel er will, aufbauen, Handel treiben, jedes Gewerbe üben können. Zehnjährige Abgabenfreiheit wird ihm bewilligt. Sollten sich Städte auf dem neuzubesetzenden Gebiete bilden, so sollen sie dieselben Freiheiten genießen, wie die übrigen livländischen Städte. Alle Fürsten, die dies lesen, mögen ein so gutes Werk unterstützen. Jeder Ansiedler soll aber katholischen Glaubens sein.

VI.

Mittheilung über Volkslieder bei den im Pleskauschen Gouvernement angesiedelten Esten, nebst einer Beilage mit Liederproben.

Vom Dr. Kreuzwald.

Der Gegenstand meiner heutigen Mittheilung bildet ein bisher unbekanntes Feld, eine terra incognita in unserer Nähe, deren Erreichung keines Oceanfahrers bedarf, sondern — salva venia — mit den signis unserer „geistigen Begabung" möglich ist. Dessen ungeachtet rechne ich es mir zu keinem geringen Vergnügen, mit meinem Pfluge die ersten Furchen darüber gezogen zu haben, und es

sollte mich innig freuen, wenn durch meine Anregung unsere gelehrte Gesellschaft bei künftiger Verfolgung ihrer Zwecke auch diesem bis dahin mit Unrecht vernachlässigten Boden einige Aufmerksamkeit schenkte. Ich weiß nicht, durch welchen ungünstigen Zufall die Meinung sich durchgängig geltend gemacht hat, daß die Lieder unserer östlichen Nachbaren, der Pleskauschen Esten, gar keinen innern Werth hätten. Man hört in der Regel sprechen, ihre Lieder beständen aus wiederholten Lelo-lelo! mit einigen ex tempore hinein geflochtenen Worten, die meist ohne Sinn und Zusammenhang ein wunderliches Wischi-Waschi bildeten, mithin auf den Namen eines Liedes durchaus gar keinen Anspruch machten. Zu meiner Schande muß ich gestehen, fünfzehn Jahre dieser irrigen Ansicht gehuldigt zu haben, obgleich die nächsten Dörfer dieser Leute nur vier Meilen von meinem Wohnorte entfernt liegen und es mir an Gelegenheit zur Berichtigung meiner Ansicht nicht fehlen konnte. Die Macht des einmal gefaßten Vorurtheils läßt uns oft am hellen Tage das Licht nicht sehen und erklärt die nächtliche Sehnsucht vieler kranker Gemüther in die Vergangenheit. Der glückliche Zufall, der schon manches verjährte Vorurtheil über den Kopf stürzte und aus des Philosophen blutig geschlagener Nase größere Weisheit, als aus der gesunden, entwickelte, ward auch hier zum Wegweiser, während dem unermüdlichen Volkslieder-Sammler, Hrn. Collegienassessor Neus in Reval, das mittelbare Verdienst gebührt, durch seine Aufforderung, um Mittheilung einer Probe der Pleskausch-Estnischen Lieder, mich auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben. Immer aber muß ich den Zufall preisen, dessen Gunst gerade in den ersten mir zu Gesicht gekommenen Liedern solche brachte, welche die Neugier anfachen und die Lust zu ferneren Nachforschungen ausspornen mußten. Meine bisherigen Bemühungen sind nicht ganz fruchtlos geblieben und wären gewiß reichhaltiger ausgefallen, hätte ich mehr Zeit darauf verwenden können. — Wer selbst einmal sich der Mühe unterzog, aus dem Munde des Volkes Lieder zu sammeln, der kennt wohl auch die mannigfachen Schwierigkeiten, die man zu überwinden hat, bevor man zum Besitz irgend eines erheblichen Liedes gelangt; denn überall findet man die Zahl der mittelmäßigen überwiegend und mit den wenigen besseren sind die Leute weit zurückhaltender*). Wiewohl durch die spätere Ausbeute meine

*) Eine vor circa zwanzig Jahren bei Weißenstein in Estland erlebte

Erwartungen nicht befriedigt wurden, will ich den Muth nicht verlieren, hoffe vielmehr mit der Zeit noch manchen verborgenen Schatz an den Tag zu fördern.

Die Pleskauschen Esten bilden bekanntlich ein sangreiches Völkchen, das seine Sonn- und Festtage munter versingt, aber nicht minder die Tageslast und Hitze bei seiner schweren Arbeit durch frohe Liederklänge zu erheitern sucht, wie solches vormals auch in Estland der Fall war. Die einseitige falsche Richtung der Ascetik, die den Estländischen Volksgesang verscheuchte und allmählig ganz zum Verstummen brachte, konnte hier ihren verderblichen Einfluß nirgends äußern; wir finden daher einen großen Theil der Pleskausch-Estnischen Lieder in ihrer ursprünglichen Frische blühen, indem sie noch Andeutungen von Sagen der älteren Zeit enthalten, wie man sie in den gegenwärtigen Revalschen Volksliedern nicht mehr vorfindet. Der poetische Saame scheint bei diesem rohen Völkchen überall noch im üppigsten Keimen, daher entfalten sich immer von Zeit zu Zeit neue Knospen zu Blüthen, deren Wohlgeruch dem Freunde ungekünstelter Poesie lieblich entgegen strömt. Es giebt allerdings — wie ich Eingangs andeutete — neben den guten Liedern hier wie anderweitig viel Schund und Mittelgut, zumal in den sogenannten Krugsliedern, aber der besseren Lieder Kern ist ein ächt nationaler. Ganz besonders überraschend waren mir Lieder mit Localbeziehungen auf den Finnischen Meerbusen, desgleichen Anspielungen auf Kallewi und Kallewiden. Da diese Leute die Estländische Küste kaum gesehen haben, ausgenommen die einzelnen wenigen von ihnen, welche etwa mit Flachsfuhren bis nach Pernau oder Reval kamen, keine genauere Kenntniß von Inseln u. s. w. im Finnischen Busen erhalten, noch weniger aus einer geographischen Beschreibung Vortheil ziehen konnten, so werde ich fast unwillkührlich gezwungen, der Meinung eines Esten aus dem überflüssigen Dörptschen Kreise beizupflichten, der vor einigen Jahren gegen mich äußerte: sämmtliche Volkslieder der Esten

---

Anekdote verdient ihres Charakteristischen wegen hier erwähnt zu werden. Indem ich gerade ein von einem Mädchen gesungenes Schaukellied in meine Schreibtafel schrieb, hörte ich von einem nebenstehenden Esten die Bemerkung: „Nicht genug, daß wir der Herrschaft schon von Allem den Zehnten geben müssen, wollen sie jetzt auch noch den Liederzehnten bei uns einführen, damit Alles verzollt werde."

wären ursprünglich am Meeresstrande entstanden, dort sei die eigentliche Liederheimath. Diesem nach dürfte die Liederwiege unter den Küstenbewohnern in Allentacken, Strandwierland, Harrien und in der Wiek*) zu suchen sein, dort müßten die ersten Dichter gelebt haben. Die gegenwärtigen Liederverhältnisse unter dem Volke können darüber keinen richtigen Maßstab liefern, aber man frage die Vergangenheit und prüfe, wie es vormals gewesen, wo noch keine geistige Verknechtung die Sänger und ihre Lieder fesselte. Wo war die Wiege des letzten Estnischen Minstrels?

Diese eben erwähnten Localbeziehungen und Anspielungen auf alte Sagen haben mich auf die Vermuthung gebracht, daß eine umsichtig angestellte Liedernachforschung bei den Pleskauschen Esten, vielleicht ähnliche, wenn auch minder glänzende Resultate liefern dürfte, wie beim Sammeln der Gesänge der Kalewala, die in Finnland ganz verschollen waren, während sie in Karelien im Munde des Karelischen Volksstammes fortlebten. Ob bei dem kleinen nach dem Gouvernement Olonez verschlagenen Zweige dieses einst großen Finnischen Volksstammes noch Spuren der Kalewala sich vorfinden sollten? — Auch bei den Pleskauschen Esten hat die Gelehrsamkeit des Lesens und Schreibens dem guten Gedächtniß für mündliche Ueberlieferungen keinen Einhalt geboten; was sie irgend Erinnerungswerthes besitzen, lebt nur im Gedächtniß. Ein flüchtiger Blick auf diese Leute überzeugt uns zur Genüge, mit welcher eisernen Beharrlichkeit sie am Alten hängen. Ob zwar der rechtgläubigen Griechischen Kirche zugethan und seit längerer Zeit vom Russischen Elemente beherrscht, haben sie doch ihre Kleidung, Sprache, Sitten und Nationalität ungeschmälert beibehalten; im Punkte des Aberglaubens können sie mit ihren Vorfahren vor sechshundert Jahren wetteifern; die Einführung der Hexenvernichtung wäre bei ihnen ein Leichtes! Um vom weiblichen Geschlechte zu schweigen, findet man unter zwanzig Männern kaum einen, der sich nothdürftig im Russischen verständigen könnte. Das „Meie olleme Ma-rahwas, agga kummardame

---

*) Von Volksliedern aus der Wieck sind mir keine bekannt geworden, Neus hat eine Menge derselben in seiner Sammlung, findet sie aber größtentheils sehr verflacht, so daß sie am Werth weit hinter den Pleskausch-Estnischen Liedern stehen. Auch ich habe nichts Erhebliches am Maholmschen Strande gefunden; die Fischerlieder aus Kunda sind ganz werthlos.

wene wärki Jumalat!" charakterisirt sie am besten. Von den an der Livländischen Grenze Wohnenden mag ursprünglich ein Theil noch zu Livland gehört haben, da, wie ich bei einer früheren Mittheilung andeutete, das alte Livland tiefer ins Pleskausche Gebiet eindrang als die gegenwärtige Grenzlinie bezeichnet; Andere und zwar der größere Theil mögen zur Zeit der Leibeigenschaft aus Liv- und Estland hierher ausgerissen sein, wo man sie später firmelte und als Kronsbauern ansiedelte. Es sollen außer diesen Grenzbewohnern auch im Ostrowschen Kreise und selbst im Nowgorodschen Gouvernement noch große Estendörfer vorkommen, deren Bewohner — wiewohl ringsum von Russen eingeschlossen — in allen Stücken unsern Grenznachbaren gleichen sollen. Etwas Aehnliches bietet das Gut Kutschina im Pleskauschen, eine Privat-Besitzlichkeit mit Estnischen Bauern, dessen kleine Bevölkerung gleich einem Wassertropfen im Ocean mitten unter Russen schwimmt, ohne sprachlich und sittlich russisch geworden zu sein. Die weibliche Kleidung bei sämmtlichen Pleskauschen Esten zeigt unsere älteste Volkstracht, von der zu Anfange dieses Jahrhunderts in Allentacken noch Spuren sich vorfanden, die jetzt aber in ganz Estland verschwunden ist. Der schwarze, enganschließende Unterrock (kahhelaadne selik) wird im Festtagsschmuck mit bunten Bändern, auch wohl Tressen verziert; vom Kopfputz, der verschieden geformt getragen wird, hängt ein ellenlanger Streifen weißes, am Ende buntgewirktes Linnenzeug über den Rücken hinab, während um den Hals mehrere Reihen großer Glasperlen, bei wohlhabenderen silberne Buckeln (hõbbe elmed) laufen, die mit alten Münzen, silbernen Blättern und Amuletten aus der katholischen Zeit behängt werden und von Müttern auf die Töchter sich forterben. An ihren Gürteln tragen sie messingene Ketten und andere blecherne, klingende Zierrathen, wie Kruse sie bei seinen alten Waräger-Russen abgebildet hat. Die häßlichste Parthie bilden die Füße, welche man durch vielfache Umwickelungen den Elephantenbeinen ähnlich zu machen strebt, und die Bewegungen eines tanzenden Mädchens sind so ungelenk, daß man unwillkührlich an einen Tanzbären erinnert wird. — Sie wohnen nach Estländischer Weise in Dörfern, aber ihre Wohnungen nähern sich darin dem Russischen Typus, daß die Zimmer nicht unmittelbar auf dem Erdboden, sondern immer ein Paar Stufen über demselben liegen; ihre Wohnzimmer haben Fenster und können das zur Arbeit nöthige Licht selbst im Winter einlassen, ohne daß man nach Estländischer Sitte deshalb

die Hausthür den ganzen Tag halb offen zu halten nöthig hat. Einen sehr wohlthätigen Eindruck machte auf mich eine, wie es scheint, von den nachbarlichen Russen entlehnte Sitte, bei der allerunsaubersten Feldarbeit — der Düngerausfuhr — mit Blumen bekränzt, in saubester Wäsche und Kleidung aufzutreten, wo Mädchen und Jünglinge mit Gesang die Fuder begleiten und eben so wieder reitens vom Felde zurückkehren. Die Ausbreitung des Düngers geschieht mittelst Harken und Gabeln.

Da unsere Dörpt-Esten keinen Nationalgesang haben, ihre wenigen hie und da vorkommenden Lieder mehr oder weniger verkümmerte Reval-Estnische Producte aufweisen, denen allenfalls ein selbstgeschaffenes: Üts illus Annekene, Linniklippo Lisokene, mit Läme Radi mõisa, wo jalla pärrast pilli lüwwas! als geistreicher Schluß angehängt, oder Rai, rai, raana, Trai, trai, traang zur Einleitung hinzugefügt wird: so glaube ich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen zu dürfen, daß die gesangreichen Pleskauschen Esten mit den Revalschen gleichen Stammes sind. Ich weiß wohl, wie von manchen Seiten behauptet worden ist und noch behauptet wird: einzelne Kirchspiele, Sagnitz namentlich, besäßen genuine Volkslieder im Dörptschen Dialekt, aber mir ist trotz aller Mühe bis jetzt nicht gelungen, ein einziges solches Lied zu Gesicht zu bekommen, welches obige Behauptung gerechtfertigt hätte. Immer habe ich in solchen Liedern alte, mitunter fast unkenntlich gewordene bekannte aus dem Revalschen wieder gefunden; am häufigsten waren es Liederbruchstücke aus dem Lais'schen, Bartholomäischen und Tormaschen Kirchspiele des Dörptschen Kreises, die sich hierher verirrten und deren Sprache auf eine gräßliche Weise verstümmelt wurde. Wer mich vom Gegentheile überzeugen kann und will, dessen freundliche Bemühung will ich mit großem Dank anerkennen, jedoch nicht früher mich für besiegt erklären, bis man mir solche Dörpt-Estnische Volkslieder vorgelegt haben wird, die ächtes Fleisch und Bein seiner selbst bilden. Durch Mittheilung von Wiegenliedern würde man mich ganz besonders verbinden, da diese nach mehrfältiger Versicherung wirklich existiren sollen, nur leider mir nicht sichtbar werden wollen. Die sogenannten Improvisatores bei den Dörpt-Esten, die bisweilen bei Hochzeiten und anderen festlichen Gelegenheiten zwischen kasikene, kanikene, je nach den obwaltenden Umständen zum Lobe des Biers, der Herrschaft rc., einzelne Phrasen hineinflicken, sind aller poetischen Begabung

bar, und man thäte ihren Impromptus schreiendes Unrecht, wenn man sie mit dem Namen eines Verses oder Liedes beehren wollte. Es ist ein Volk der ledernsten Prosa mit verknöcherter Einbildungskraft! In den Improvisationen der Pleskauschen Esten finden wir dagegen zuweilen dichterische Gedanken, obgleich sie im Allgemeinen nicht den hübschen Aufschwung der übrigen Lieder erreichen, mithin die schwächste Seite ihrer poetischen Leistungen repräsentiren. Nur ihre improvisirten Hochzeitlieder, die ich noch nicht gehört habe, sollen eine rühmliche Ausnahme bilden und meist gefällig und hübsch sein. Sie werden von der Braut und ihren jungfräulichen Begleiterinnen (die geübte Sängerinnen sein müssen) gesungen, und es sollen von ihnen jedem Hochzeitgaste einige seinem speciellen Verhältnisse angepaßte Verse gespendet werden. Vielleicht gelingt es mir, gelegentlich einem solchen Hochzeitfeste beizuwohnen und diese gepriesenen Impromptus genauer kennen zu lernen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wende ich mich zur Sprache in den Pleskauschen Liedern. Sie steht weit hinter einer classischen und muß mitunter den Namen einer barbarischen sich gefallen lassen. Je nachdem ihre Lieder mehr einen älteren oder neueren Ursprung verrathen, nähern sie sich entweder dem Revalschen oder Dörptschen Dialekte; die Impromptus namentlich tragen fast ausschließlich den Stempel des letzteren an der Stirn, während in manchen andern Liedern der Revalsche Dialekt offenbar der vorherrschende ist; bei einer großen Menge finden sich beide Dialekte mit einander verbunden. Mitunter kommen wohl auch Ausdrücke vor, die weder aus dem Revalschen noch aus dem Dörptschen sich erklären lassen, so namentlich bei den Kutschina'schen Esten, deren Sprache dem Klange nach mehr der Finnischen als unserer Estnischen sich nähert. Fragt man die Sänger um die Deutung eines oder des anderen fremden Ausdrucks, so können sie nichts Erheblicheres angeben als: Se om waña laulo-sõña (das ist altes Gesangwort). Das Improvisiren heißt bei ihnen, wie bei den Dörpt-Esten „Horloppi laulma", eine Benennung, mit der bei Werro auch jedes profane Lied bezeichnet wird. In der Regel giebt es überall nur einen Vorsänger oder eine Vorsängerinn für des Liedes Text, der nach zwei oder drei Versen sein Lelo-lelo! anstimmt, wo dann der Chor sogleich brüllend einfällt. Manche Vorsänger haben die Gewohnheit, ihren Liedertext sehr leise zu singen, wobei sie aber in der Melodie weit mehr

modeln, als die Estländischen Sänger, deren Lieder meist monoton klingen, oder nach Dr. Lönrot's Beobachtung sich sämmtlich auf zwei sehr einfache Melodien reduciren; beim Anstimmen des Lelo-lelo erhebt der Vorsänger plötzlich seine Stimme, um dadurch die Chorsänger zum Einstimmen aufzufordern. Dieser Umstand mag es zum großen Theile verschuldet haben, daß man bisher die Liedertexte überhörte und zu der falschen Ansicht geleitet wurde: in ihren Gesängen nur das ewig sich wiederholende Lelo-lelo zu finden. Ja, in der That, man hört bei unsern unpoetischen Dörpt-Esten an der Russischen Grenze — die, wie Wasser und Bäume, manches oberflächlich von Wannemuine's Gesange erlauschten — durch Lelo-lelo den Pleskausch-Estnischen Gesang nachahmen. Verflogen ist bei ihnen der Spiritus, das Phlegma nur geblieben! — Nicht bei allen Pleskausch-Estnischen Liedern kommt das Lelo vor, namentlich entbehren diesen Begleiter fast sämmtliche Gesänge ernster Gattung, wo der Sänger bisweilen vor jedem Verse ein langgedehntes O! oder ein seufzerähnliches Öho! anzustimmen pflegt.

Hinsichtlich des Inhalts der Lieder muß ich noch bemerken, daß alle unbedeutenderen derselben mit den extemporirten einen bestimmten, gleichlautenden Eingang haben, der stereotyp geworden zu sein scheint. In diesem unverwüstlichen Eingang wird geschildert das frühe Erwachen am Morgen, gewöhnlich vor der Sonne, dann kommen die prosaischen Geschäfte des Waschens, Kämmens und Ankleidens, wobei die Füße des Sängers oder der Sängerinn mit besonderer Sorgfalt als „Auo-jalla" (Ehrenfüße) bekleidet werden, um in oben beschriebener monströser Gestalt als „päwa jalla" (Tagesfüße) den Sänger ins Freie, meist in einen Wald zu tragen. Erst nach diesem Ein-

---

Lieder:

I.

Laulo poisſi, laddus ſuga,
Widewikula willula
Walwas ehha walgehella;
Mis ſeal kulis, kulutelli,
Kulutelli kulda keli! 5.

Vers 1) laddus, wohlberedt, Gabe zum Reden.

gange folgt der Inhalt des Liedes, der, je nachdem die Umstände sind, mehr oder weniger Mannigfaltigkeit zeigt. Bei besseren Liedern habe ich diesen Lieblingseingang nicht vorgefunden.

Wenn ich, dem Wunsche unserer gelehrten Estnischen Gesellschaft nachgebend, den zur Probe mitgetheilten Liedern eine Deutsche Version hinzufüge, muß ich bemerken, daß meine Uebersetzung außer ihrer größtmöglichsten Worttreue auf poetische Ausschmückung durchaus keine Ansprüche macht. Was uns Mama Natur in diesem Punkte versagte, läßt durch keine Kunsthülfe sich ersetzen. Meine Uebersetzung soll dem Nichtkenner der Estnischen Sprache den Inhalt entziffern; ist dieses gelungen, so ist ihre Aufgabe erfüllt.

Schließlich einen Vorschlag zur Güte. Sollten, wie ich fast mit Gewißheit voraussetze, die mitgetheilten Liederproben der Gesellschaft Aufmerksamkeit erregen, und sollte sie mit mir eine genauere Ausbeutung der neuen Quelle für wünschenswerth halten, so könnte ich ein brauchbares Subject mit geringen Opfern zu einer Mission willig machen. Es wohnt hier am Orte ein aufgeweckter, des Schreibens in seiner Muttersprache kundiger Nationale, mit regem Eifer für Sagen und Lieder, dem ich bereits manches hübsche Lied, manches Sagenbruchstück verdanke. Dieser Günstling der Musen — gegenwärtig sein eigener Herr — könnte, mit Diätengeldern versehen, für eine kleine Vergütung zum Liederjäger benutzt werden. Den lustigen Pleskauschen Esten wäre er überall durch sein Liedertalent und als guter Erzähler ein willkommener Gast, dem man mit Freundlichkeit entgegen käme, und da das Volk gegen seines Gleichen bekanntlich keine Zurückhaltung zeigt, so würde es ihm seine besten Liederschätze gewiß willig eröffnen.

Proben.

1.

Sängerknab' gewandten Mundes,
In der Abenddämm'rung Kühle
Lauschte in des Zwielichts Schimmer;
Was dort hört er, ward zur Kunde,
Ward zur Kunde goldner Saiten! 5.

Waimud warjula warikusta
Tullid tulila tuhhinal,
Kaste karmet korgotella,
Uddo pillola pim̃edas.
Naksi nalja naksotella 10.
Hallija tutteri ainosella,
Murro=eide kaswandiko. —
Kallis lapsi, kulda ridis,
Heitis ehha poigi päle:
Kissendas appi kitsikus. 15.
Kõo=hallijas halli särki,
Pao=hallijas palja särki,
Tullid tutteri tüllila,
Neitsi närbeta aitama.
Waimo=poisi, wardajalgi, 20.
Läksid lango laneessa,
Põggesid põrmula põlda,
Wariko waggasi kamberehhe.
„Mis sa tännid tutterida?
Mis sa heidad enne aega?" 25.
„„Waimopoksid, poled herrad,
Polikud lomad koddota,
Tullid neidu narrimaie!""
„Tüttar nori, ärra karda,
Kel'l ei kehha, ei keela sind; 30.
Kehhaga kelmid on kurjemad!
Neide eesta, neitsikene!
Hoia, mis em̃alta pärrinud." —
Tuttar agga ikki im̃elikult:
„„Lähhem leppa lehhis poiga —
Risus, mis em̃alta pärrisin.""

2.

Laulijed otsiti,
Kigujed kulled!
Parwi partsi putsakenne,
Lootsik olli luiga luine,

V. 8) karme, straff, steif: auf gesteiftem Thaue hüpfend. — V. 12) Murro heißt das kurze Gras vor dem Hause, ich kann daher unter murro=eit nichts anderes verstehen als ein elfenartiges in oder unter dem Hofgrase hausendes Wesen. — V. 17) Nach Reval=Estnisch müßte man hier „im Hemde" übersetzen, da aber nach dem vorhergehenden Verse nach dem Dörptschen Ausdrucke ein Oberkleid gemeint ist, so mußte auch hier der Consequenz wegen so übersetzt werden. — V. 19) närbe, schwächlich, vermückert. — V. 20) wardajalgi, spießenfüßig. — V. 30) Wer keinen Körper hat, sei dir nicht verboten.

Geister aus dem Schattenhaine
Kamen in dem Windgesäusel,
Auf gesteiftem Thaugras hüpfend,
In des Nebels dunklem Schleier.
Sie erhoben sich zum Scherzen 10.
Mit des Elfen einz'ger Tochter,
Pflegekind der Rasenmutter. —
Theures Kind, im goldnen Kleide,
Ward erschreckt durch Zwielichtssöhne,
Rief um Hülfe in der Klemme. 15.
Birken=Elf im grauen Kleide,
Weiden=Elf im bloßen Kleide,
Kamen zu der Tochter Streite,
Zu der schwachen Jungfrau Hülfe.
Geisterknaben, stelzenfüßig, 20.
Eilten in verwandte Forsten,
Flohen in des Ackers Krume,
In des Haines stille Kammer.
„Warum, riefst Du, Töchterlein?
Warum bangt Dir vor der Zeit?“ 25.
„„Geisterknaben, halbe Herren,
Halbgeschöpfe, heimathlose,
Kamen, um die Maid zu necken.““
„Junge Tochter, sei nicht bange,
Unverwehrt — sind Körperlose; 30.
Schlimmer sind die Körperschelme!
Jungfrau, Hüte Dich vor ihnen,
Wahr' Dein mütterlich Ererbtes.“
Weinend aber sprach die Tochter:
„„Nachbar Erle's laub'ges Söhnlein 35.
Raubte mir der Mutter Erbe.““

2.

Nach den Sängern gesucht,
Nach den Schauklern gefragt!
Entenfederlein die Brücke,
War vom Schwanenbein das Boot,

Das zweite Lied bietet dem Uebersetzer sehr große Schwierigkeiten; der Dichter giebt seine Gedanken in kühnen Umrissen, ein verbindendes Mittelglied wird vermißt; eben so schwer läßt die Kürze sich im Deutschen wiedergeben. Dem Kenner des Originals muß die Uebersetzung dürr vorkommen, das fühle ich selbst. V. 3 heißt wörtlich: „der Floß ein Entenfederlein“, worunter nicht selten die Brücke zum Einsteigen ins Boot verstanden wird.

Näppi nokkast türipu; 5.
Mõlla olli pihhala pune,
Wars olli wahterane,
Krooklehht laiwa pursekene,
Ômblas'-eied pursekablad,
Liblika siiw lippusta. 10.
Siis tõtti kawweda kallane,
Ülle raatma rattikuna.
Sääl olli jõggi kullane,
Kalla sissen hõbbesine,
Kalla kuddo kuningline, 15.
Kalla marri kallewine,
Somus Tara-ie suggune.

3.

Wellekese! kai iks mälästeni:
Kost saan waña-ie sõñumid?
Kallewi kalmo kalda al
Waña-ie päiwa puhkawa.
Laulan segi, lassen segi: 5.
Mis mul ehhal heidetille,
Ku walgel kulutille.
Olles neid, olles neid tõise wõrra,
Kolmewõrra koggowassi:
Siis lääsi meil illo üllesahhe, 10.
Lääsi meil laulo laddosahhe!
Kül siis saaksime sõñumid.
Waimud warmasi sälgiga,
Wagga warjula latsida
Sõña suhhoie sõlmitud; 15.
Ei anna sõñumi johtegi. —
Kai, kai, ma mälästeni,
Waña-ie põlwe polestäni;
Jumal tiap tõise korra
Waggi wahtse aij'stani? 20.
Kai, mis ma sul üttelen:

V. 5) Aus Schnepfenschnabel das Steuerruder. — V. 6) Mõlla, der untere breite Theil am Ruderholz; hier wird das Ruder aus zwei verschiedenen Holzarten zusammengesetzt. — V. 7) Die Ruderstiele waren aus Ahorn. — V. 8) Krooklehht, der Frauenmantel, Alchemilla vulgaris. — V. 10) Erscheint die Abweichung des Metrums durch das Original gerechtfertigt. — Bei V. 12 scheint man eine Strecke das Schiff auf Rädern fortzubringen, daher muß es urspruglich in einem See gewesen sein, der keine Wasserverbindung mit dem Goldflusse hatte. — V. 16) Der Fischrogen war Kallewsartig. — Der letzte Vers heißt wörtlich: „die Schuppen so wie Tara's Hain". — Hoffentlich wird das Liedchen der von der Estlän-

Schnepfenschnabel dient zum Steuern, 5.
Ebereschen sind die Ruder,
Und aus Ahorn ihre Stangen;
Frauenblatt des Schiffes Seglein,
Spinngeweb' die Segelschnüre,
Schmetterlingsflügel die Flagge. 10.
Dann ich weit zum Fischfang eilte,
Ueber wüstes Land auf Rädern.
Dort fand einen Fluß ich golden,
Darin schwammen Silberfische;
Königlich war der Fischlaich, 15.
Riesenartig war ihr Rogen,
Ihre Schuppen glänzend grün.

3.

Brüderchen, halt! ich will mich besinnen:
Wo des alten Haines Kunde?
Unter Kallew's Grabeshügel
Schlummern alte, heil'ge Tage.
Sing' ich solches, spende solches. 5.
Was mir in der Dämm'rung zukam,
Und in Mondschein ward verkündet.
Hätt' ich es, hätt' ich es doppelt so viel,
Hätt' ich's dreifach mir gesammelt:
Dann höbe uns Freud' in die Höhe, 10.
Dann klängen die Lieder und wonnig!
An Kunde dann fehlt es uns nicht.
Die Geister, flüchtigen Fußes,
Schattenreiches stille Kinder,
Haben's Wort im Mund' geknotet; 15.
Und Botschaft sie bringen uns keine.
Wart', wart', ich will mich besinnen,
Rasch der alten Tage gedenken;
Gott der Zukunft Loos mag kennen,
Wie's im neuen Jahr gestaltet? 20.
Horch! was ich dir sagen will:

---

dischen literärischen Gesellschaft nächstens herauszugebenden Sammlung einverleibt werden, und so dürfen wir mit Gewißheit eine bessere Uebersetzung erwarten. Wahrscheinlich ist es aber ein Bruchstück eines größeren Ganzen.

V. 1) Mälästeni, erinnern, auch besinnen und nachdenken. — V. 5) Sing' ich dieses, spend' ich dieses. — V. 6) Was mir in der Dämm'rung wurde. — V. 7) Was der Mondschein mir verkündet hat. — V. 10) illo ist hier offenbar in bildlicher Deutung, ich setze daher Freude. — V. 15) Den Geistern ist das Wort im Munde festgeknotet, sie können nicht sprechen. — V. 18) polestäni erklärte ein Sänger für „rasch denken" — Ich will mich auf die vergangene Zeit besinnen.

Kolm olli surma suwwel,
Üts olli kurri koolmine,
Tõine Tautsi tappemine,
Kolmas wõera wõttemine. 25.
Wõeras wõttis om̃as orjas,
Sulgus sundija sullases,
Käni om̃a käskijallas. —
Wellekese! mis ma laulan?
Laulo om ikken halleda! 30.
Orja põlweke wägga rasseda. —

4. Trinklied. (Improvisirt.)

Tulli ma ülles homminguile
Inne warra walgehetta,
Mössima suite, soie pääda,
Kenga ma jalla, auo jalla,
Päle mähhi päwa salla; 5.
Lätsi ma mõtsa kõndimahhe.
Homminguila kaste wahhel
Näie ma mäe mängiwatta,
Näie ma jerwe pillowetta.
Mäe mängwa hannikitta, 10.
Perwe pillowetta puddelist,
Ojja õlluta josiwa.
Ajja ma mañu halli-runa,
Wõtti ma kanni, teista katsi,
Päle poli pikkerit. 15
Saie ma weidi jowahannus,
Pañi ma pä pinderihe,
Jalla kanno jure päle,
Nasokese rammehannus,
Tahtsi puhku puhkaada. 20
Tulli nu twarras warikasta,
Warrast ärra halli runa.
Sääl ma koddun joosten josi,
Essa mul wasto putunessa:
„Mis sa ikket poiga, wenni? 25.
Ei hobbo warra meil lõppeta!
Wõtta sa tallist tassatseppa,
Tulba küllest tuggewappi,

V. 24) Tautsi tappemine. Taud heißt böse Seuche, auch Seuche überhaupt, kann aber hier eben so gut den Namen eines Feindes bedeuten. — V. 27) Sulgus sundija sullases, Schloß uns zu des Nachtreibers Knechten., — Bei diesem Liede namentlich wurde vor jedem Verse Öho! angestimmt.

Drei Tode hausten im Sommer,
Einer war ein böses Sterben,
Zweiter war der Seuche Morden,
Dritter war — des Fremden Fessel. 25.
Fremdling machte uns zu Knechten,
Band dem Herrscher uns als Diener,
Lehrt' uns seinem Willen folgen. —
Brüderchen! was soll ich singen?
Mein Lied ist voll Thränen und traurig: 30.
Schwer, ach! schwer der Stand des Sclaven.

4.

Stand ich auf am frühen Morgen
Zeitig vor der Tageshelle,
Wusch mich sauber, kämmt' das Hauptbaar,
Band die Schuh' an Ehrenfüße,
Wickelt' drüber Tagesfüße; 5.
Ging dann in den Wald spaziren.
In des Morgens Thaugefilden
Sah ich dort die Berge spielen,
Sah ich dort die Ufer glänzen.
Mit dem Zapfen spielten Berge, 10.
Und von Flaschen glänzten Ufer,
In den Flüßchen Bier nur floß.
Näher trieb ich meinen Grauen,
Nahm eine Kanne, zwei von andern,
Drüber einen halben Becher. 15.
Ward ein Weniges betrunken;
Streckt' den Kopf auf weichen Rasen,
Füß' an eines Baumstamms Wurzel,
Fühlte mich ein wenig müde,
Wollt ein Weilchen ruhen aus. 20.
Kam ein Dieb gleich aus dem Walde,
Stahl mir meinen grauen Wallach.
Eilig lief ich nun nach Hause,
Wo der Vater mir begegnet:
„Warum weinst du Söhnchen, Bruder? 25.
Ein Gaul bringt uns nicht um's Vermögen!
Nimm ein fromm'res Pferd vom Stalle,
Lös' ein stärkres dir vom Pfeiler,

Vorliegendes Impromptu repräsentirt die schwächste Seite der Pleskausch-Estnischen Lieder, so wie der Uebersetzer seinerseits dieselbe noch mehr hervorgehoben hat. — V. 10) hannikitta soll einen Hahn bedeuten, den man zum Zapfen an's Faß schraubt. — V. 26) Nicht ein Pferd unsern Wohlstand kann enden. Das in der Version veränderte Versmaß scheint hier, wie anderweitig, durch das Original gerechtfertigt.

Liggi saina libbawappi." —
Sõinatigi, laimatigi: 30.
Kõrtsi pingi painotajas!
Kõrtsi lingi ligutajas!
Egga, egga ma jo kõrwikesta,
Egga katte hallikesta:
Jo ma pungast puddo-rahha, 35.
Taggast waña taalderita.

5. Der Sänger.*)

Kust ma laulu lahhutasin,
Loowisisi lomasin,
Sõña sõñassa sõlmisin,
Aido ajjosta arrotin?
Eit mind kätkis kigotades, 5.
Wibboridwa wibotades,
Suigotas mind laulo-suga,
Keña looga maggamaie.
Une-ukkud kätki ümber,
Suigotajad sängi sambas, 10.
Uino-wahhid wibbo winnas —
Kossotasid eide laulu,
Senni kui waus süddamesse
Salla põldu iddanema.
Kui karja poisiks ma kaswasin, 15.
Asja ajjajaks weñisin,
Sadeti mind karja saatma:
Lehmi oidma leppikusse,
Karja kaitsma kasikusse,
Wassikaid warikus warjama. 20.
Linnud libbeda kelega
Kandsid laulu nokka otsas; —
Laulo-räästas räggastikus,
Pessilinnud põesastikus,
Päsokesed päwa paistel, 25.
Wärblased kattuse warjula —
Iggamehhel oma wisi
Lodud luggo lustiline:

V. 33) Aber weder vertrink' ich den Braunen.

*) Der Vergleichung wegen mag diesen Anhang dieses Lied aus Strand-wierland beschließen.

V. 4) heißt wörtlich: Verstand aus dem Gehirne lostrennte — In wie weit V. 5—8 dem Originale entspricht, das können nur Kenner der Estnischen Sprache beurtheilen. Der Uebersetzung — wenn sie auch dem Sinne nach treu erscheint, geht die eigenthümliche poetische Färbung verloren. — V. 9) une-ukkud? hier durch Traumes-Elfen übersetzt, deuten wohl

An der Wand steht gleich ein bessres.“
Schimpften sie mich und verhöhnten: 30.
Ach du fauler Krugsbank = Strecker!
Bist der Krugsthür = Klinken = Wecker!
Aber weder vertrink ich den Braunen,
Noch die beiden wackern Gräu'chen:
Trink aus Beutel kleine Münzen, 35.
Die sich hinter Thalern bergen.

5.

Wo hab' ich das Lied gefunden,
Wo entdeckt des Sanges Weisen —
Daß ich — Wort zum Worte knüpfend —
Aus dem Sinn Gedanken wand?
Als der Mutter Hand mich wiegend 5.
An der Schaukelstange schwenkte,
Lullte sie, Gesang im Munde,
Mich mit Liedern süß zum Schlummer.
Traumes = Elfen um das Lager,
Lullende in Bettchens Raum, 10.
Schlummerwächter an der Wiege,
Nährten leis' der Mutter Lieder,
Bis sie sanken in des Herzens
Stillverborg'nes Feld zum Keimen.
Bald zum Hirtenbuben erwachsen, 15.
Zum Geschäftslauf herangereift,
Schickt man mich die Heerd' zu hüten:
Kühe wartend unter Erlen,
Heerde pflegend unter Birken,
Im Gebüsch der Kälber Schutz. 20.
Und der Vögel glatte Zunge
Trug das Lied auf Schnabelspitze; —
Im Gestrüppe sangen Drosseln,
Brütevögel in Gebüschen,
Schwalben frei im Sonnenschein, 25.
Spatzen unter'm Schutz des Daches —
Jedermann nach eigner Weise,
Wie sein Lustlied ihm geschaffen:

---

auf befreundete Geister. Ein Kraut in Strandwierland heißt Ukko = anned (Ukko's Gabe), auch ist mir der Ausdruck Ukko = wak einige Mal dort vorgekommen, ich weiß aber nicht, ob er von Tondi = wak wesentlich verschieden ist. — V. 11 läßt die Schlummerwächter in der Wiegenstange wohnen, so wie die Luller im vorhergehenden Verse im Bettpfosten einquartiert sind. — V. 18—20 könnte den Vorwurf einer wörtlich zu treuen Version auf sich ziehen, aber diese der Estnischen Nationalpoesie eigenthümliche Localfärbung durfte nicht verwischt werden.

Lõokesel lõritelles,
Künni linnul lõksatelles. 30.
Tule oog tõi teised wisid:
Wihma willet mul pilwesta,
Merrelt wirwendawa wisi,
Laenedest lahhingi luggu!
Tulispask a'as passunada, 35.
Torropil'i lane ladwad.
Nende laulomeeste luggu
Arratas mind foggemata,
Ajjas semet iddanema,
Mis ni kaua põua põllus 40.
Kasteeta magganud.
Siis ma warmalt nokka westsin,
Laulo-luggu allustasin,
Reggewärssi weretasin!
Künnil, äästel, logu wõttes 45.
Oma laulu lõksotellin!
Looga ühhes üllesfaswin,
Saime mehhefs me' mõllemad,
Saime peiuks penikesefs
Neio kõrwa fostamaie. 50.

V. 32) Der Wind lehrt der Regenwolke (oder durch die Regenwolke dem Sänger) das Pfeifen, so wie er in den beiden folgenden Versen, je nach seiner Stärke, den Wellen ein süßes Gekose (wirwendawa) oder einen

---

Folgende Uebersetzung von Ernst v. Reinthal ist freier, doch noch wortgetreu genug.

Wollt Ihr wissen, wie des Liedes
Wie der Klänge süße Gabe,
Wort zum Worte, Sinn zum Sinne
Sich verbindend in mir keimte —
Hört mich an, ich sing es Euch.
Als der Mutter Hand mich wiegte,
Sanft die Schaukelstange schwenkend,
Wiegte sie, Gesang im Munde
Mich mit Liedern süß zum Schlummer.
Traumes-Elfen um das Lager,
Schlummerwächter an der Wiege,

Schwirrend klingt das Lied der Lerche,
Klangvoll das der Nachtigall. 30.
Andre Weisen bracht' der Windhauch:
Pfeifen aus der Regenwolke,
Aus dem Meere das Getöse,
Aus den Wellen Schlachtgesänge!
Blies der Sturmwind die Posaune, 35.
Es dudelten des Forstes Wipfel.
Dieser Sänger Melodien
Weckten mich aus meinem Schlummer,
Trieben rasch die Saat zum Keimen,
Die so lang im dürren Boden 40.
Ohne Feuchtigkeit geschlummert. —
Eiligst meinen Schnabel wetzend,
Ungesäumt mein Lied begann ich;
Meines Liedes Verse rollten!
Pflügend, eggend, oder mähend 45.
Ließ mein Lied ich froh erschallen.
Mit dem Lied zugleich erwuchs ich,
Beide sind wir Männer worden,
Sind wir Freier, schlankgebaute,
Buhlend an der Jungfrau Seite. 50.

Schlachtgesang entlockt. — V. 35) Tulispask, der Wirbelwind, die Windhose. — V. 44) Reggewärs, Arie, profanes Lied überhaupt.

Von der Schaukelstange flüsternd
Nährten meiner Mutter Lieder,
Bis sie sanken in des Herzens
Heimlich stilles Feld zum Keimen.
So erwuchs ich auf zum Knaben,
Arbeit mußte man mir geben,
Man vertraute mir der Kühe,
Mir der Lämmer Hut und Schutz,
Weidend unter Erlen, Birken
Und im Schatten des Gebüsches.
Horch was hört ich da für Töne
Aus der Vögel Kehlen dringen!
In den Wipfeln sangen Drosseln,
Aus den Büschen strömten Lieder

Schöngeschmückter Sängerschaaren,
Schwalben in den blauen Lüften,
Lerchen unterm Himmelsdom,
Nachtigall in Klagetönen,
Selbst der Spatz im Schutz des Daches —
Jeder sang in seiner Weise,
Wie sein Lied ihm war vergönnt.
Andre Töne trug der Windhauch,
Regenwolken hört ich rauschen,
Meereswogen dumpf und düster
Tönten klagend Schlachtensänge,
Lauter noch des Sturms Posaune,
Wogen thürmend, Wipfel brechend.
All dies Tönen, all dies Brausen
Weckte mich aus meinem Schlummer,
Trieb in mir die Saat zum Keimen;
Lang schon lag sie harrend da,
Daß der rechte Hauch sie wecke —
Und erwacht ist so mein Lied.
Ruft mich Arbeit auf den Acker,
Arbeit auf die Blumenwiese —
Ueberall ertönt mein Lied.
Lied und ich, wir Zwillingsbrüder
Wuchsen mit einander auf,
Beide sind wir Männer worden,
Beide Freier schlank und fröhlich,
Buhlend um der Menge Beifall,
Buhlend um der Jungfrau Gunst.

VII.

Wie war der heidnische Glaube der alten Esten beschaffen?

Vom Dr. Fählmann.

Mit der Antwort auf diese Frage sind wir gewöhnlich leicht fertig, indem wir sagen: der alte heidnische Glaube der Finnen ist uns ja aus Thomasson's finn. Mythologie und aus der Kalewala hinlänglich bekannt, und die alten Esten hatten keinen andern. Aber Völker eines Stammes und einer Sprache sehen wir auch heut zu Tage in Religionsansichten, wie in Bildung und Cultur sehr weit von einander abstehen. Im Alterthum war es gewiß eben so mit den Esten und Finnen. Die alten Esten standen mit den Völkern des übrigen Europa in genauerer — freundlicher und feindlicher — Verbindung, als die Finnen. Die Geschichte beweist es; wir mögen nur den Saxo Grammaticus lesen. Nicht minder legen es viele alte Volkslieder dar. Die Sprache aber beweist es klar, daß die alten Esten den Finnen viel in der Cultur voranstanden. Von vielen hemmenden und lästigen Fesseln, die den übrigen Dialekten des finnischen Sprachstammes noch anhängen, hatten die Esten sich frei gemacht — ich erinnere nur an drei Stücke, an die Vokalenharmonie, die Satzwörter und das Verhältniß der Wortwurzeln zu den Ableitungen.

Mit der Religion der alten Esten war es nicht anders. Um diesen Beweis zu führen, ist nichts so einleuchtend und schlagend, als die Schöpfungsgeschichte. Ich will die Sage von der Schöpfung der Welt Ihnen kurz und bündig geben, wie vielleicht mancher Andere sie auch aus dem Munde des Volkes in Jerwen oder Wierland wird gehört haben.

Altvater (waña Issa, waña taat, oder mit dem besonderen Namen Tara) bewohnte seinen hohen Himmel; in seiner Halle

prangte die hehre Sonne. Die Helden hatte er erschaffen, um sich ihres Rathes, ihrer Kunst und ihrer Stärke zu bedienen. Der älteste unter ihnen war Wañemuine (am besten übersetzt: der Aelteste der Andern). Er hatte ihn alt geschaffen, mit grauem Haar und Bart und ihm die Weisheit des Alters verliehen; aber das Herz war ihm jung und er besaß die Gabe der Dichtkunst und des Gesanges. Altvater bediente sich seines klugen Rathes, und wenn Sorgen seine Stirn trübten, spielte Wañemuine vor ihm auf seiner wunderbaren Harfe und sang ihm seine lieblichen Lieder. Ein zweiter war Ilmarine, im besten Mannesalter und in männlicher Kraft, mit Weisheit auf der Stirn und Nachdenken in den Augen. Ihm war die Gabe der Kunst verliehen. Ein dritter war Lämmeküne (Heißfinger, Heißnagel), ein munterer Jüngling, voll Laune, immer froh, aufgelegt zu jedem Muthwillen. Andere, wie Wibboane — der gewaltige Bogenschütze — sind weniger beachtenswerth. Alle aber betrachteten sich als Brüder und der Alte nannte sie seine Kinder. Ihr Wohnsitz war Kallewe oder Kaljowe oder Kaljowald (Felsgebiet).

Da trat nun der Alte zu den Helden und sagte: Ich habe in meiner Weisheit beschlossen, die Welt zu schaffen. Betroffen sahen ihn drob die Helden an und antworteten: Was Du in Deiner Weisheit beschlossen hast, kann nicht schlecht sein. Und während sie schliefen, schuf er die Welt, und als sie erwachten, rieben sie sich die Augen und staunten das Werk an. Aber der Alte war ermüdet von der Arbeit der Weltschöpfung und legte sich zur Ruhe nieder (puhkama). Da nahm Ilmarine ein Stück von seinem besten Stahl und hämmerte es aus zu einem Gewölbe, spannte dieses als Gezelt über die Erde und heftete die silbernen Sternchen dran und den Mond; aus der Vorhalle des Alten nahm er die Leuchte und befestigte sie mit einem wunderbaren Mechanismus an das Gezelt, so daß sie selber auf- und niedersteigt. Voll Freude ergriff Wañemuine seine Harfe, stimmte ein Jubellied an und sprang auf die Erde, und die Singvögel folgten ihm, und wo sein tanzender Fuß die Erde berührte, sproßten Blumen hervor, und wo er auf einem Steine sitzend sang, wuchsen Bäume hervor, und die Singvögel setzten sich drauf und begleiteten seinen Gesang. Lämmeküne jucheite in den Wäldern und auf den Höhen herum und Wibboane versuchte seinen Bogen. Der Alte erwachte über dem Lärmen und wunderte sich, wie die Welt anders geworden war, als er sie erschaffen. Und er

sagte zu den Helden: Recht so, Kinder! ich habe die Welt als rohen Klotz geschaffen; eure Sache ist's, sie zu verschönen. Und bald werde ich die Welt bevölkern mit allerlei Gethier und werde dann die Menschen schaffen, welche die Welt beherrschen sollen. Den Menschen will ich aber schwach schaffen, damit er seiner Stärke sich rühmen könne, und ihr sollt euch mit den Menschen befreunden und euch mit ihnen vermischen, damit ein Geschlecht erwachse, das dem Bösen nicht so leicht unterliege. Das Böse mag und kann ich nicht vertilgen, es ist des Guten Maß und Stachel (mõetsa ja kihhutaja).

Das war geschehen am Uranfange der Welt.

Einige andere Sagen, die Fortentwickelung der Welt betreffend, habe ich Ihnen schon früher vorgelegt. Und der Alte leitete mehr und weniger selbst diese Entwickelung, bis die Welt „im Gange“ war. Jeder Mensch ist ein Glied im Getriebe, treibendes und getriebenes und Jeder ist seines Seins Macher (oma ollemise teggija). Der Alte kömmt nicht mehr leibhaftig auf die Erde und greift nicht mehr mit eigner Hand in das Getriebe; aber Keiner mag sich beklagen, er sei verlassen, hat doch der Alte jedes Menschen Stirn angehaucht, so daß Jeder dem Bösen ausweichen mag. Wer aber dem Verhängniß unterliegt, dem wird es nicht Schuld gegeben; heut zu Tage geht das Verhängniß mit eisernem Schritt einher und Keiner freut sich, wer von seinem Tritt getroffen wird, und Mancher steht nicht wieder auf.

Die unmittelbaren Abkömmlinge der Helden — kallewe poead — waren die ersten Länderbeherrscher. Unter diesen ragt hervor Sohni, schlechtweg kallewe poeg genannt, der Liebling des Estenvolkes. Viele anmuthige Sagen über ihn lebten im Munde des Volkes und alle lassen sich in den Rahmen eines hübschen Epos fügen, von der Zeitdauer weniger Tage, versteht sich, mit vielen Episoden.

Diese Sage und noch einige andere den Tara-Cult betreffend, waren noch vor einiger Zeit im Munde des Volkes — die leidige Herrnhuterei hat sie ausgetilgt. Obgleich die Sagen nicht so zähe und stereotyp sein können, wie Lieder, so sind sie doch immer treuere Ueberlieferer, als die einfältigen bruchstücklichen Notizen der Historiker und Chronisten, die das Volk niemals begriffen haben und die — wenn es auf den Glauben ankam — sich darüber entsetzten, daß den alten Esten das Christenthum nicht angeboren war.

Aus dieser Sage geht ganz ungezwungen hervor, daß die alten Esten schon zu einem Monotheismus gelangt waren vor Einführung des Christenthums. Tara war die alleinige Gottheit, Schöpfer und Erhalter der Welt. Der Teufel spielt dagegen in den estnischen Sagen und Märchen eine sehr untergeordnete Rolle. Die Esten sagen: wie die Ente auf trocknem Boden und der Dagdner auf dem Festlande unbeholfen und dumm sind, so auch der Teufel, wenn er sein Revier, die Hölle verläßt. Ganz anders ist der Teufel der Christen, namentlich der pietistische, mit dem die Esten sich bis auf den heutigen Tag nicht haben befreunden können.

Aber welches Ursprungs ist der Tara-Cult der alten Esten? Ist ihr Tara der biblische? Ich weiß es nicht. Ist er der Thor der Germanen und Scandinavier? Ich bezweifle es; die Tara-Sagen haben mit den Thor-Sagen nichts gemein. G. M. Knüpffer (d. J.) hat Tara und Thor identificiren wollen (Inl. 1836, Nr. 23.). Aber seine Beweise sind keine; selbst die estnischen Wörter mit vermeintlichem Thor-Klang spricht das Volk anders aus oder sie haben ganz andere Bedeutung. Man hat auch Torropil mit Thor zusammenbringen wollen. Aber torro heißt eine Röhre, torrin das hohle Geräusch beim Blasen in eine Röhre, torrisema brummen; torropil das musikalische Instrument (pil) mit einer Brummröhre (torro). Freilich sagt man beim Gewitter, neben dem waña issa wäljas (Altvater ist da), wohl auch waña taat torriseb (Altvater schilt, brummt), aber dies sind nur zufällige Lautähnlichkeiten.

Tara kömmt in alten Volksliedern der Esten vor. In einem Volksliede, wo von dem Untergang des Heidenthums gesungen wird, heißt es: tapper tabbas Tara tamme das Mordbeil verletzte die Eiche Tara's; im 3. plesk.-estn. Volksliede von Kreuzwald im gegenwärtigen Heft ist der Schlußvers: somus Tara ie suggune (die Schuppen des Fisches hatten die Farbe von Tara's Hain (dunkelgrün). Eine poetische Beschwörungsformel beginnt und endigt mit ait ait ait Tara, hilf Tara. — Treyden mag ursprünglich Tara aed oder aid, Gottes-Garten, geheißen haben. — Tara (G. Tara) und taar (G. tari) zusammenbringen, heißt der Sprache Gewalt anthun. — Das Tara pilla bei Heinrich dem Letten hat einige Discussionen veranlaßt. Tara pilla hieße der närrische Tara, im Finnischen die Ohreule, im Estnischen ist mir diese Benennung nicht vorgekommen. Diesen Namen mochte die Ohreule durch ihr gravitätisches Ansehen

erhalten haben. Vielleicht fanden an den Festen der alten Esten Profanirungen des Heiligsten Statt, wie im Mittelalter an den Esels- und Narrenfesten und noch heut zu Tage in catholischen Ländern zu Fastnacht. Aber es scheint nach Knüpffers des Ä. Nachweisungen (Jnl. 1836. Nr. 5.) ausgemacht, daß die Leseart Tara pilla ganz verworfen werden müsse.

Die Untersuchungen beider Knüpffer über den Tara sind verdienstlich. Knüpffer d. J. zeigt (Jnl. 1836, a. a. O.) daß der Hauptort der Verehrung des Tara in dem heiligen Haine auf dem Äbbaferschen Berge in Wierland war. Noch jetzt heißt Äbba-usk heidnischer Glaube, Aberglaube. Knüpffer d. Ä. weist nach (Jnl. 1836, Nr. 5.), daß Tara mit geringen Lautmodificationen bei vielen finnischen Völkerschaften, bis in Asien hinein, den Namen Gottes bezeichne.

Tara fehlt in der Mythologie der alten Finnen. Sie scheinen ihre Vielgötterei bis zur Einführung des Christenthums beibehalten zu haben. Doch scheint auch Thomasson vieles Poetische und Allegorische ohne Noth sogleich personificirt zu haben, Vieles ist aus der Phantasie und aus — der Luft gegriffen.

In die Mythologie der alten Esten gehören auch Wald-, Wasser-, Erd- und Luftgeister (algjad, ma-allused, ännad u. s. w.), welche zum Menschen bald im freundlichen, bald im feindlichen Verhältniß standen, ihn bei seinen Arbeiten und Beschäftigungen störten und neckten oder ihm halfen, und deren Gunst er zu Zeiten durch besondere kleine Spenden erkaufen mußte. Machten sie sich aber lästig, so waren Sprüche oder sonstige Possen im Stande, die Macht der Necker zu lähmen oder sie zu täuschen. Lockte mets-algjas kõmwersilm (das neckende Echo) den Jäger im Walde in die Irre, so mußte man links hin rufen und rechts hin gehen oder unbefangen ein lustiges Lied singen. Dem Wanderer zur Nachtzeit zogen die te-jätkajad den Weg unter den Füßen vorwärts, so daß man sein Ziel nicht erreichen konnte, — da mußte er die Schuhe verkehrt anziehen, das vordere Ende nach hinten. Lockten die wee-algjad (Wassernixen) die Kinder in's Wasser, so stellte er ein algja kujio oder nuk (ein Stück Holz, etwa eine Elle hoch, dem man einigermaßen eine menschliche Figur gegeben hatte) an's Ufer, bei dem die Nixen vergebens ihre Lockungen anwendeten, bis sie es müde wurden und nun auch die Kinder in Ruhe ließen. U. s. w.

Auf diese Weise belebten sie die ganze Natur. Und die Phantasie der Dorfbewohner ist noch heut zu Tage so rege, daß sie auf ihren einsamen Gängen, besonders im Walde, immerfort noch allerlei erleben — daß Vögel sprechen, Bäume tanzen, Wesen ihnen in den Weg kommen, die bald groß, bald klein sind oder sich sonst verwandeln, daß der Stein unter dem Sitzenden in die Erde versinkt u. dgl.

Die christlich-katholischen Mönche rotteten den Tara-Dienst mit Härte aus, machten sich aber zu wenig mit der Lebens- und Denkweise des Volkes bekannt, daß auch der Glaube an diese irdische Geisterwelt hätte getilgt werden können. Ueberdies bot den alten Esten der in lateinischer*) Sprache gehaltene katholisch-christliche Gottesdienst zu wenig Ersatz für den in heiligen Hainen gefeierten Tara-Cult. Es bildete sich daher ein sonderbares Gewirr von Aberglauben, welches nur nach und nach der Aufklärung weicht, die dem Esten durch seine eifrigen protestantischen Prediger zufließt. In dieses Gewirr ist aber auch so manches Fremde mit hinein geflochten, das die Esten von den in früheren Jahrhunderten eben nicht weniger abergläubischen Deutschen aufnahmen; das bekannte Buch von Böcler giebt davon Kunde, wenn man es mit Kritik liest.

*) Noch jetzt heißt unverständliches Zeug geläufig schwatzen labbisema, lateinisch sprechen, wie auch das Herabrieseln des Regenwassers vom Dache heißt.

VIII.

Nachträge zu meinem Aufsatze über die Chronologie Heinrich des Letten.

Von Dr. Hansen.

Ueber die Nachweisung eines durchgehenden Irrthums Grubers und den Versuch, den Ursprung desselben und die Berichtigung der durch ihn in die **Origines Livoniae** eingeführten Jahreszählung zu begründen, welchen ich zuerst im Inlande **1846** No. **47**, danach ausführlicher in diesen Verhandlungen II. Bdes **1**. Heft S. **47**—**83** veröffentlichte, haben Männer wie Pabst und Busse öffentlich ihre beifällige Anerkennung ausgesprochen, und der letztere hat (Mitth. IV. **1**. S. **53** ff.) gezeigt, daß es sich dabei um mehr als eine formelle Verbesserung handelt. Da mir selbst nun noch manche andere Bestätigung desselben, namentlich durch Urkunden zugeflossen ist, so bin ich im Stande gewesen, zu der im Drucke befindlichen neuen Ausgabe der **Origines** diese Abhandlung in noch gesicherterer Gestalt zu liefern.

Unterdeß hat der Verf. der **24** Bücher livl. Geschichte in der ihm eigenthümlichen Weise diese Frage auch zu behandeln für nöthig gehalten. Nur habe ich bei wiederholter Lesung nicht herausfinden können, was er will: das Wesentlichste meiner Untersuchung erkennt er an, Anderes will er besser machen. Er hätte lieber gestehen sollen, daß ihm meine Abhandlung zu spät in die Hände gefallen ist und er sie demnach nicht hat benutzen können. Der Kern seiner Rede ist wohl S. **271** die Aufgabe: da der **1**. Nov. **1215** in das **17**. Jahr des Bisthums Alberts fällt, so muß man daraus ungefähr den ersten Tag des ersten Jahres seines Bisthums finden. Bedarf es eines Nachweises, daß das — milde gesagt — eine Unmöglichkeit ist? da alle Tage vom **2**. Nov. **1214** bis **31**. Oct. **1216**, also **730** Tage, denselben Anspruch haben, das gesuchte x zu sein. Alle Schranken, welche die Erzählung Heinrichs sonst setzt, vermindern diese Schwierigkeit nur um die Zeit vom **2**. Nov. **1214** bis **24**. Juli **1215**. Und dann die Stützen für die willkührliche Annahme des Zeitraumes

zwischen 24. Juli und 1. Nov. 1198: Da Heinrich berichtet (III. 2 ff.): „im nächsten Sommer nach seiner Weihe (also 1199) reisete Albert nach Gothland und über Dänemark zurück nach Deutschland und erschien zu Weihnachten vor König Philipp in Magdeburg, im Jahre darauf (1200) reiste er nach Livland“, so ist das Hrn. K. unbequem; er meint demnach: „die Art und Weise der ersten Reisen des Bischofs nach den Berichten des Chronisten hat einen durchaus verdächtigen Charakter. Albrecht geht nach Gothland, von da nach Dänemark und wieder zurück nach Deutschland; es ist aber nicht einzusehn, warum er, so nahe den Grenzen Livlands, die Rückreise nach Magdeburg sollte angetreten haben? Man fühlt sogleich, daß die Ordnung der Begebenheiten verkehrt wurde.“ Hier sagt Herr K., „es ist nicht einzusehn“, aber im Texte S. 62 deutet er selbst das Nöthige an: „Es war ein tüchtiges Haupt nöthig, um die junge Kirche unter den heidnischen Liven zu retten; sie war jetzt bedrohter als beim Tode Meinhards.“ Sollte das nicht genügen, so lassen wir Heinrich selbst antworten, der in einem ganz gleichen Falle (Alberts J. XX. § 1) berichtet: **Episcopus Albertus venit ad regem Daciae, suppliciter rogans, quatenus exercitum suum navalem anno sequenti converteret in Estoniam. . . . Et abiit iterum venerabilis Livoniensis Episcopus Albertus colligens peregrinos. . . .** ***Ipse vero distulit iter suum in Livoniam hoc anno, ut in futurum annum fortior et cum pluribus veniret.*** D. h.: „Es kam oberwähnter Bischof von Riga zum Könige von Dänemark und bat unterthänigst, daß er seine Seemacht künftiges Jahr nach Esthland schicken möchte. . . . Der hochwürdige Bischof der Liefländischen Kirche, Albert, zog wieder weg, samlete Pilger. . . . und für seine Person schob er seine Reise nach Liefland dis Jahr auf, damit er folgendes Jahr desto Mannstärker und mit mehreren ankäme.“ Arndt. Solcher Art ist der Grund des Verf. der 24 Bücher. Grade so wenig bedeutet die Bemerkung S. 270: „Auch die Krönung Philipps um Weihnachten zu Magdeburg, von der Heinrich spricht, ist eine falsche Nachricht; er wurde zu Mainz von einem Legaten gekrönt.“ Hat denn nicht Gruber grade zu dieser Stelle das **coronatur** aus gleichzeitigen Schriftstellern längst erklärt durch **coronatus incessit**? Hätte Herr K. doch seinen Arndt nachgelesen, so hätte er S. 25 Anm. d) gefunden: „Im Lateinischen steht: Gekrönet ward,

das heißt, mit der Krone auf dem Haupte sich öffentlich sehen ließ, wie die Magdeburgische Chronik des Meibom. tom. 2. p. 330 hat, welches von einem Reichstage zeuget."

Es ist nicht der Mühe werth, Herrn K. weiter zu folgen und ihm noch einmal nachzuweisen, daß die Abschnitte der Origines durchgängig von Winters Ende bis Winters Ende, nie von Herbst bis Herbst reichen. Um so lieber lasse ich mich auf eine andere Erörterung ein.

Ein Vorschlag des Herrn G. v. Paucker in den Arbeiten der Kurländ. Gesellschaft. H. IV. S. 83 geht dahin: „Sollte nicht statt dieses ungewöhnlichen Jahranfanges (25. März, Mariä Verkündigung) vielmehr der 1. März als Anfang des Kirchenjahres auch bei Heinrich dem Letten anzunehmen sein? Alle älteren russischen Zeitschreiber (Annalisten) bis etwa 1400 zählen nach dem Kirchenjahranfang, welcher sechs Monate später eintrat als der Anfang des gleichnamigen bürgerlichen Jahres am 1. Sept. u. s. w." Ich habe den 25. März gewählt, weil er mir für diese Jahreszeit der passendste schien, und kann davon auch einem so bedeutenden Gelehrten gegenüber nicht abgehen. Denn einmal ist der 25. März kein ungewöhnlicher, wenn anders die Angaben bei Brinckmeier richtig sind. S. 14: Andere fanden es dem Begriff der Incarnatio — Menschwerdung — angemessener, das Jahr mit Mariä Verkündigung oder der Empfängniß — ab Annuntiatione oder a Conceptione — anzufangen, welche die Kirche auf den 25. März setzt. Auch dieser Jahresanfang ist in vielen Gegenden herrschend gewesen, in einigen sogar bis auf die neueren Zeiten, z. B. zu Pisa und Florenz. Die Gallier feierten anfangs das Osterfest am 25. März, als an dem Tage quando Christi resurrectio fuisse tradebatur u. s. w. Vergl. S. 32 den Calculus Pisanus und Florentinus. S. 66: In England war der julianische Kalender und der Anfang des gesetzlichen Jahres mit dem 25. März bis zum Jahre 1751 in Gebrauch. Vgl. S. 70 auch für Schottland. S. 71 für Frankreich. S. 72 für Spanien. S. 73 für die Schweiz, Sicilien und die Niederlande. S. 68 u. 69 für Deutschland. Dagegen finde ich den 1. März als Jahresanfang im Abendlande nur in Venedig bemerkt S. 72. Wenn also dieser Tag an die Stelle des 25. März bei Heinrich treten sollte, so müßte er hier als ein sehr ungewöhnlicher erscheinen, da dieser Schriftsteller ihn in der lateinischen Kirche so gut wie gar nicht vorfand und

eine Richtung nach der orientalischen Kirche bei dem eifrigen Missionar der lateinischen Kirche unglaublich ist. An und für sich könnte ich sonst gegen den 1. März, als einen Tag, welcher dem von mir vermutheten Anfange des Bisthums Alberts noch näher liegt, als der 25ste, nichts einwenden.

Denn daß der Anfang des Bisthums Alberts in die ersten Monate unsres Jahres fällt, und nicht in den October, wie Herr Kienitz will (wobei er vom Pallium grade redet, wie anderswo von der Kaiserkrönung), habe ich aus dem ganzen Buche Heinrichs erwiesen. Dabei hätte ich das letzte Hauptstück des Buches, welches die Sache noch sicherer stellt, etwas mehr hervorheben sollen.

Das vorhergehende Hauptstück schließt mit der Fastenzeit (quadragesima), dieses letzte beginnt mit der Nachricht, daß der Legat Wilhelm von Modena am Meere auf günstigen Wind zur Rückfahrt wartete. Aus dieser Zeit nun haben wir eine Reihe von Urkunden des Legaten in Riga und Dünamünde (Monum. tom. IV. N. 20. 21. 23. 25. 26. 27. 28. 29. und Dogiel tom. V. N. 15.) vom März bis zum 27. Mai, welche die Zeit, in welcher die Schifffahrt eröffnet wird, hinreichend bezeichnen und uns für den ungefähren Anfang des Jahres Alberts (Ostern war 1226 am 19. April) in die erste Woche des März führen.*) So geht die Erzählung ohne Unterbrechung weiter bis wieder Weihnacht und Epiphanias-Tag (h. 3 Könige, 6. Jan.), Fabian Sebastian (20. Jan.) und Mariä Reinigung (Lichtmeß, 2. Febr.) vorüber sind, wo mit der Eroberung Oesels und der Rückkehr der Christen nach Riga das Werk schließt. Heinrich kündigt am Anfange dieses Hauptstückes das achtundzwanzigste Jahr Alberts an und führt es, wie wir sehen, ganz wie alle durch, mit dem wohl zu berücksichtigenden Vortheile für uns, daß wir die Zeitangaben nicht bloß des Anfanges, sondern auch des Endes genauer haben als an den meisten anderen Stellen, und in voller Uebereinstimmung mit dem Ergebnisse meiner früheren Untersuchung.

*) Ich will auf eine Vermuthung kein Gewicht legen, die weder an sich, noch durch die hier besprochene Frage nothwendig ist; und führe deßhalb eine Veränderung der Leseart, die ich empfehlen möchte, hier nicht an. Wer dergleichen nicht verachtet, sehe S. 77 dieses Heftes.

IX.

C. A. Heumanns Randbemerkungen zu Heinrich dem Letten.

Mitgetheilt von Dr. Hansen.

Zu meiner Bearbeitung der **Origines Livoniae** hatte ich die Grubersche Ausgabe von unserem verstorbenen Mitgliede Hr. Consulent Schöler geliehen erhalten und war um so weniger veranlaßt das Exemplar, welches die Universitäts=Bibliothek besitzt, zu benutzen. Nachdem ich aber obiges Exemplar zur Einsicht bei dem Abdrucke mit nach Deutschland gesandt hatte, war ich genöthigt, mir jenes zu erbitten und erlaube mir daraus diese kleine Mittheilung.

Unten auf dem Haupt=Titelblatte steht **Donum Editoris. C. A. Heumann 1740.** Auf dem Vortitel steht **Germanica huius libri versio prodiit Halae 1747. Vid.** Götting. Gel. Zeit. **1747. p. 795.** et Leipz. Gel. Zeit. **1747 p. 893.** Der Besitzer also war der in der Geschichte der Theologie nicht unbekannte Christoph August Heumann geb. zu Allstädt im Weimarschen **1681**, Prof. der Theologie in Göttingen, wo er, nach Niederlegung seines Amtes **1764** starb. Er hat (Guerike 3te Ausg. S. **1083. 1170**) in einem „**opus posthumum** eines lutherschen Theologen" die reformirte Abendmahlslehre offen ausgesprochen. Am Rande seines Exemplars der **Orig.** hat er eine Anzahl theils Erklärungen theils Vermuthungen zur Verbesserung des Textes verzeichnet, die, wenn auch von sehr verschiedenem Werthe, doch erhalten und bekannt gemacht zu werden verdienen. Von einigen fremden Rand=Bemerkungen unterscheidet sie die Handschrift sehr leicht. Auch lassen sich die durch mehrmalige Erneuerung des Einbandes geschehenen Einbußen meist ersetzen.

Praef. Grub. p. III. l. 2: zu **MCCVI. n. 7.**; **et ad a. 1207 n. 6. Praef. Grub. p. IV.** trifft er mit der von mir gemachten Benutzung einer von Gruber übersehenen, aber für die Bestimmung des Verfassers der **Origines** wichtigen Stelle überein, indem er zu der Stelle: **Tum quae ad annum 1219** setzt:

hic locus est clarissimus. Narratur enim, multos ab hoc Henrico et alio sacerdote baptizatos esse. Tum p. 148. lin. 33. ait: a NOBIS baptizati.

p. 1. Z. 5. (I. 2.) Fuit — venerandus: versus fortuitus. Ebd. a. E. p. 3. Z. 2. navigio — solebant: versus fortuitus.

p. 12. Z. 6. (II. 4.) si i. e. an. desgl. p. 17. Z. 3. (III. 5.) p. 55. Z. 12 13 19. (XII. 2.) p. 69. Z. 5. v. u.

p. 13. Z. 8. (II. 6.) Ymant: jemand. At monachus videtur errore ridiculo fecisse nomen proprium. (?)

p. 13. Z. 13 (II. 7.) videntes l. vident.

p. 21. Anm. a) zu Gruber's Lesart civitas. Recte. Mit Nachweisung von committere p. 11. 16. 32. 54.

p. 23. Z. 2. (VI. 7.) billigt er exurunt statt exierunt und verweiset auf p. 54. Z. 9. (XII. 1.) exustio castri. p. 24. Z. 2. (VII. 1.) ecclesia combusta. p. 171. Z. 2. (XXIX. 1.) villas exustas und p. 181. Z. 28. (XXX. 5.) villas combusserunt.

p. 24. Z. 1. v. u. (VII. 2.) ut cum paganis st. cum paganis.

p. 26. Z. 6. v. u. (VII. 9.) vident statt videtur.

p. 27. Z. 5. (VIII. 1.) bemerkt er zu conversatione: conversione. Sic p. 74. l. 2. p. 106. l. 20. p. 107. l. 37. p. 131 bis. p. 134. et 177.

p. 28. Z. 6. (VIII. 3.) zu laetificantur laetificant; sic p. 75. l. 3. p. 173. fin.

p. 28. Z. 11. v. u. (VIII. 4.) zu adveniens, quae cibaria: advehens cibaria.

p. 29. Z. 2. (IX. 1.) zu quo magis: quo tempore magis. vid. (?) III. l. 3.

ibid. Z. 7. (ibid.) vor cui: Hic aliquid verborum excidit.

ibid. Z. 14. (ibid.) zu interimus, vicerimus.

p. 30. Z. 3. v. u. (IX. 4.) Inveniens: leg. iuvenis. dixerat; leg. dixerat, del. quem.

ibid. l. ult. (ibid.) Suo i. e. eius; sic p. 61. l. 9.

p. 31. Z. 15. (IX. 5.) interfecerant leg. — rint.

p. 32. Z. 16. (IX. 7.) pace in se leg. pace inter se.

p. 33. Z. 10. (IX. 10.) zu ducatum. Vid. Vossius de vit. serm. lat. lib. III. p. 416.

p. 34. Z. 18. (IX. 14. a. E.) ad verum pacificum. sic p. 51. et 97. et 120. et 134.

p. 35. Z. 4. (X. 1.) dextrarium. vid. Voss. de vit. serm. lib. III. c. 8.

p. 35. Z. 13. (X. 1.) nimis ei importunum: esse. l. ei i. e. sibi.

p. 35. Z. 16. (X. 1.) und p. 160. Z. 13. (XXVII. 2.) quam ocyus l. quantocyus. p. 53. Z. 15. (XI. 9.) et p. 55. Z. 25. (XII. 2.) quantoocius l. quantocius.

p. 36. Z. 8. (X. 3.) castro Ruthenico l. castrum Ruthenicum.

p. 37. Z. 14. (X. 5.) dilataverunt l. dilaniarunt.

p. 39. Z. 2. (X. 9.) tantorum i. e. tot hominum.

p. 39. Z. 6. (X. 9.) proiiciuntur: sic et p. 52 lin. 19. et p. 60. et 87. 92. et 154.

p. 50. Z. 7. v. u. (XI. 6.) exitum: mortem, obitum. (Mißverstanden).

p. 53. Z. 20. (XI. 6.) traditione i. e. proditione.

p. 55. Z. 12. (XII. 2.) coniurantes: subaudi deos suos.

p. 66. Z. 5. (XIV. 2. a. E.) non del.

p. 68. Z. 28. (XIV. 5. a. E.) infra: intra. (s. dagegen Arndt II. p. 83. Anmerk.*).)

p. 73. Z. 15. (XV. 1.) missa i. e. immissa.

p. 73. Z. 1. v. u. (XV. 1.) catherizantur, lego catharizantur. i. e. exorcizantur. Verbum καθαρίζεσθαι ita usurpatur ab Irenaeo ap. Eusebium Hist. Eccl. lib. V. c. 7, ad quem locum id verbum pulchre illustrat Valesius. Etiam *purgare* aliquem exorcismo dixit Augustinus et Petrus Chrysologus et concilium Bracarense apud Binghamum Orig. lib. 10. cap. 2. §. 8. Exorcizatio autem praecedebat baptismum. Vid. Tertullian. de corona cap. 3.

p. 74. Z. 10. (XV. 1.) pacem secum referunt i. e. pacem pagani oblatam sed ab iis non acceptam, imo repudiatam, secum referunt ac reportant domum.

p. 74. Z. 27. (XV. 1.) Livones Episcopi; quid hoc sibi velit vid. p. 88. l. 30 p. 48. p. 90.

p. 75. l. ult. (XV. 2.) adducit l. abducit.

p. 76. Z. 22. (XV. 3.) dele sensum, pro omnem lego omen.

p. 79. Z. 15. (XV. 5.) leg. supplicantes Episcopis et petentes iura Christianorum, et maxime decimam sibi alleviari. (Irrig, H. hat iura Christianorum offenbar mißverstanden, es sind nicht ihre Rechte, sondern ihre Leistungen).

p. 81. Z. 15. (XV. 7) Letthi autem Beverinenses iterum euntes in Unganniam cum paucis, Estones promtualibus etc. leg. pro victualibus. (Sehr gut.) cfr. p. 72. (XV. 1. init.)

p. 96. Z. 27. (XVIII. 5. in fin.) quia et hi: del. et.

p. 98. Z. 4. (XVIII. 8.) lanientes leg. laniantes.

p. 103. Z. 19. (XIX. 5.) Stucuanta: Sarcianta; occurrit haec vox in Arnoldi Lubic. lib.? c. 20. Vid. et Vossius de vitiis serm. cap. 17. p. 2.. (besser Sluc nauta).

p. 109. Z. 1. (XX. 1.) qui leg. quo.

p. 111. Z. 16. v. u. (XX. 7.) et venerunt non tam Otilienses: del. non.

p. 111. Z. 13 v. u. (XX. 7.) occurrunt l. occurrerunt.

p. 112. Z. 24. (XX. 8.) Noyardenses l. Nogardenses.

p. 117. Z. 6. (XXI. 2.) abierat l. adierat.

p. 118. Z. 9. (XXI. 2.) l. Harrionenses, tam Wironenses.

p. 123. letzte Z. (XXII. 2.) via previdisse. An forte via remotissima uti p. 150. lin. 7. (Ich habe Puidisse vorgeschlagen.)

p. 136. Z. 24. (XXIII. 8. gegen d. E.) et crediderunt eis leg. ei sc. signo Crucis.

p. 169. n. h.) (XXVIII. 8.) Mihi posterius praeplacet, cum scriptori nostro usitatissimum sit, suus dicere pro eius vel eorum. Cfr. p. 30. 1. ult.

p. 173. Z. 9. v. u. (XXIX. 3.) praedixit. Sic p. 176. pro praedicavit.

p. 174. Z. 4. v. u. (XXIX. 4.) l. in defensionem.

p. 177. letzte Z. (XXIX. 9. a. E.) Hic librum suum finivit auctor. Quae sequuntur tanquam continuationem posteriori tempore adiecit.

p. 178. Z. 1 ff. (XXX. 1.) zu Bisdenus octavus postquam haec conscripsissemus sequitur annus unius Praesulis Alberti (Statt unius) l. unus. Huic verbo auctor in margine adscripserat bis denus octavus: quae verba in textum retulit librarius. Ergo incipiendum est hoc caput in Postquam. (In der That ist unius anstößig, aber das Verfahren Heumanns, so sinnrich es ist, scheint doch zu gewaltthätig. Ich würde, da die Schriftzüge wesentlich dieselben sind, statt unius lesen iniens, also annus iniens, das beginnende Jahr, wie Heinrich ähnlich des Substantivs sich bedient annus erat Dominicae incarnationis 1211, sedantistititis initium decimi quarti; vgl. anno octavo inchoante).

p. 182. Z. 8. v. u. (XXX. 6. Anf.) l. Osiliam, per lavachrum purgans vitia et dans etc.

p. 182. Z. 1. v. u. (XXX. 6.) leviter i. e. faciliter.

p. 184. Z. 1. (XXX. 6. a. E.) vos l. nos.

Dazu kömmt beim zweiten Index:

Zu Inbeneficiare: Sic et loquitur Arnoldus Lubecensis p. 464. Occurrit idem vocabulum in Gudani Sylloge prima diplom. p. 4. 12. 18. et 56.

Zu Responsalis: Apocrisiarius. Suiceri Thes. Vid. Vossius lib. 3. de vitiis serm. cap. 42. p. 57..

Zu traditores = proditores: Sic et loquitur Arnoldus Lubecensis p. 276. 432. ter. 433 et 466.

X.

Grubers Handschrift der Origines Livoniae.

Aus einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Ed. Pabst in Reval entnehme ich Folgendes:

Auf der Bremer Stadtbibliothek fand ich 1846 das Exemplar Grubers vor, welches er den Bremern verehrte, und das folgende eigenhändige Inschrift ziert:

„S. P. Q. Bremensi, portus Livonici primo repertori, tantae rei testem omni exceptione maiorem commendat Editor."

H.

XI.

Kufische Münzen aus dem Estenlande.

Von Dr. Hansen.

Bemerk. Wo der Fundort nicht näher bezeichnet ist, ist es die Umgebung Dorpats; eben so ist die estnische Gesellschaft als Besitzerinn vorausgesetzt.

1) Dirhem von dem Abbasiden Mâmûn als ernanntem Miterben des Chalifats (noch unter seinem Vater Harûn), geprägt in Balch im J. der Flucht 187, n. Chr. 803. Bei Wesenberg gefunden und durch Hrn. C.-Ass. Nocks eingesandt.

2) Dirhem (von demselben Mâmûn als Chalifen), geprägt in Samarqand im J. d. Fl. 200, n. Ch. 81⁵⁄₆; mit dem Namen oder Titel **Almoscherrif** auf der einen und **Sul riasetain** auf der anderen Seite unten. (Gehört mir.)

3) Dirhem von dem Samaniden **Ismaîl ben Ahmed**, unter dem Chalifate des **Mustekfi billah** geprägt in **Schâsch**, J. d. Fl. 292, n. Chr. 90⁴⁄₅.

4) Dirhem von dem Samaniden **Naçr ben Ahmed**, unter dem Chalifate des **Muqtedir billah** geprägt in **Enderabeh** (eben so wie die obigen Städte in Nieder-Turkestan), mit mit dem Namen **Ahmed ben Sahl**, vergl. Frähn **Recens. p. 75. N. 166.** J. d. Fl. 204, n. Chr. 91⁶⁄₇. Von dem Privatlehrer H. Bahrens der gel. estnischen Gesellschaft dargebracht.

5) Dirhem von demselben, unter dem Chalifate des **Râthi billah** geprägt in **Samarqand.** J. d. Fl. 322, n. Chr. 93³⁄₄.

6) Dirhem von **Nûh ben Naçr** (dem Sohne des vorhergehenden Samaniden), unter dem Chalifen **Muti lillah** (sehr grob) geprägt in **Bochârâ** im J. d. Fl. 335, n. Chr. 94⁶⁄₇.

7) Ein Dirhem, der, so weit er unbeschädigt ist, bis in die kleinsten Striche übereinstimmt mit dem von Frähn in den **Mémoires de l'acad. Impér. des Sciences de S. P. VI. série. Sc. polit. T. I. p. 171 ff.** erklärten unter No. 3 auf der Tafel abgebildeten der Wolgabulgaren aus dem Orte **Sewâr** mit dem Namen **Mumen ben Alchaç** unter dem Chalifen **Tâi billah** im J. d. Fl. 366, n. Chr. 97⁶⁄₇. Auf der Insel Oesel gefunden.

8) Ein sehr abgeriebener Dirhem, welcher auf der Vorderseite noch Stücke des Namens **(Beh)â el daula**
(Qotb el) millah
aufweiset, auf der Rückseite ist zu lesen **(Alq) âd(er) billah**
(Abu?)'l Hasan Ali
(Ib)n? al Hasan?
Von dem Prägorte ist der Anfang übrig, welcher **R k** sein könnte. Vorläufig muß er für einen **Merwaniden** gelten. Ebenfalls von dem Privatlehrer Hrn. Bahrens dargebracht.

Herr Pastor Ahrens und die estnische Gesellschaft.

Der Herr Pastor Ahrens, Verfasser einer estnischen Formenlehre und einer Ehrenrettung J. Hornung's, wurde, in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Kenntniß der estnischen Sprache, im Herbst **1844** von unserer Gesellschaft zum Ehrenmitgliede ernannt. Er trat später in gar keine Berührung mit der Gesellschaft, bis wir im November vor. J. eine Abhandlung „Zur Declinationslehre" von ihm erhielten, welche nach seinem Wunsche in den Verhandlungen der Gesellschaft abgedruckt werden sollte, als Vertheidigung gegen angebliche Angriffe in früheren Heften der Verhandlungen. Diese Angriffe sollten von zwei Männern ausgegangen sein. Der eine hat im vierten Hefte des ersten Bandes S. **27** gesagt: „selbst der neueste und genaueste estnische Grammatiker, Ahrens, adoptirt ganz unbedingt die Hellersche Casustheorie in seiner Formenlehre (**1843**); die Gründe wird er hoffentlich im zweiten Theil, in der Syntax, nachliefern" — und in einer Anmerkung auf derselben Seite erklärt er mit Gründen, daß er in Ahrens tadelnden Ausspruch über Stahl nicht einstimmen könne. Sonst hat er kaum den Namen des Herrn P. Ahrens genannt. Der andere schrieb für das erste Heft des zweiten Bandes eine Vergleichung der Declinationslehren des Past. Ahrens und Dr. Fählmann, und ließ der Formenlehre des erstern, neben geringen Ausstellungen, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Nachdem die Abhandlung des Herrn. P. Ahrens in der nächsten Sitzung vorgelesen und auch noch mehreren entfernteren Mitgliedern mitgetheilt worden war, fiel der einstimmige Beschluß dahin aus, daß in dieser Form und Fassung die Abhandlung nicht in die Verhandlungen aufgenommen werden könne. Wissenschaftlichen Forschungen haben die Verhandlungen stets offen gestanden und wir haben auch einander entgegenstehende Meinungen nicht zurückgewiesen, so

lange Leidenschaftlichkeit vermieden wurde. Es entstand aber sogleich das Bedenken bei allen Befragten, daß diese leidenschaftliche Entgegnung auf unbedeutenden oder eigentlich keinen Anlaß Gegenschriften hervorrufen müsse in noch leidenschaftlicherem Tone, denen ebenfalls ein Platz in unsern Verhandlungen hätte eingeräumt werden müssen. Es schienen uns nämlich zu leidenschaftlich die Passus von der kostbaren Reliquie (S. 8), von dem Abbüßen der Ketzerei in Sack und Asche (S. 13), vom blauen Dunst (S. 13), vom Wahnsinn (S. 24), dann dem gelindesten Ausdruck des Ueberflüssigen (S. 7), die Vertheidigung der 18 Klassen (S. 11*) und a. a. O.). Endlich konnten wir nicht begreifen, wie der Ruhm Masing's durch ein paar Kalendererzählungen verdunkelt werden solle und daß Knüpffers Verdienste so gering seien.

Die Gesellschaft antwortete ihm daher:

P. P.

„Nachdem die gelehrte estnische Gesellschaft in ihrer am 3. December vor. Jahres gehaltenen Monatssitzung sich den von Ihnen übersandten Aufsatz „Zur Declinationslehre" hat vortragen lassen, auch über die gewünschte Aufnahme denselben in ihre gedruckten Verhandlungen abgestimmt hat, bedauert sie, Ihrem Verlangen gegenwärtig nicht entsprechen zu können. Es ist nicht sowohl der materielle Inhalt dieses Aufsatzes, als vielmehr dessen äußere Fassung, welche seiner Aufnahme entgegensteht. Daß die estnische Gesellschaft Verschiedenheiten der Ansichten und Meinungen bei ihren Forschungen, namentlich in Hinsicht auf das Sprachliche, gebührend zu würdigen weiß, wo dieselben auf guten Grundlagen beruhen und mit Achtung gegenseitiger Bestrebungen verbunden sind, hat sie sowohl bei Anhörung mündlicher Vorträge mancher ihrer Mitglieder und in ihren ge-

---

*) „Die Geisteskräfte sind verschieden, und manchem Gedächtnisse mögen allerdings meine 18 Klassen zu viel sein; aber wer sie nicht behalten kann, der verzichte nur gleich auf die Hoffnung, jemals der Estnischen Sprache mächtig werden zu können. Daß 18 Klassen gelernt werden müssen, daran bin ich nicht schuld. Habe ich sie denn etwa gemacht? Nein, ich habe sie fertig vorgefunden, und nur aus dem Munde des Volkes auf's Papier übertragen. Man versuche doch nur, eine einzige derselben aus zu märzen! Wem's gelingt, dem will ich unverzüglich als meinem grammatischen Herrn und Meister huldigen."

druckten Verhandlungen, als auch durch anderweitige ehrende Anerkennungen mehrfach bewiesen. Sie durfte sogar nicht anders verfahren, indem sie sich sonst selbst des vorzüglichsten Mittels beraubt haben würde, der Wahrheit immer näher zu kommen. Allein sie ist auch zugleich (wenigstens in ihren hier anwesenden Mitgliedern) der festen Ueberzeugung, daß Alles, was bis jetzt in der estnischen Grammatik geleistet worden ist, noch keinesweges unwiderleglich positive Geltung habe, sondern nur als eine Masse von Vorarbeiten und Versuchen angesehen werden müsse, aus welchen sich erst mit der Zeit eine allen Anforderungen genügende Grammatik werde bilden lassen. Daher glaubt sie es denn zu ihrem unabweichlichen Grundsatze machen zu müssen, möglichst Alles zu meiden, was bei ihren derartigen Arbeiten von der Sache mehr polemisirend auf die Persönlichkeit übergeht und diese letztere zu unangenehm berührt, indem solches nicht nur dem unbefangenen Gange der Forschungen hinderlich wird, sondern auch Veranlassung zu endlosen Streitigkeiten giebt, denen der Hauptzweck zuletzt völlig weichen muß. Mit Recht haben Ew. Hochehrw. selbst auf den sonst so verdienstvollen Propst Masing hingewiesen, der, obzwar im Besitze einer seltenen, durch unablässige Bemühungen von Jugend auf erworbenen Kenntniß der estnischen Sprache, es dennoch nicht wagte, mit einer Grammatik derselben hervorzutreten, aber eben durch die erlangte Einsicht von der ungemeinen Schwierigkeit eines solchen Unternehmens sich nun auch dazu hinreißen ließ, manche seiner vorlauten Tadler und anmaßenden Kritiker mit zu großer Schärfe zurechtzuweisen, wodurch denn viele Andere von der Theilnahme an solchen sprachlichen Arbeiten abgeschreckt wurden, die sonst bei ihrem redlichen Eifer dem Sprachstudium hätten sehr förderlich werden können. In Demjenigen dagegen, was Ew. Hochehrw. einen Angriff zu nennen belieben, kann die estnische Gesellschaft nur einen einfachen, durchaus nichts Verletzendes involvirenden Ausspruch erkennen, wie dergleichen in wissenschaftlichen Verhandlungen ganz gewöhnlich sind. Um so mehr bedauert sie, daß derselbe Ew. Hochehrw. hat veranlassen können, darin etwas zu finden, was dem gemeinschaftlichen Streben dieses Vereins nach Wahrheit und der gegenseitigen Achtung der individuellen Ansichten auf irgend eine Weise hindernd entgegentreten könnte. Sie hofft daher bei nochmaliger unbefangener Prüfung der bezüglichen Stellen von Ihrer Gerechtigkeitsliebe eine baldige freundliche Ausgleichung."

Herrn Pastor Ahrens kurze Antwort vom 19. Januar d. J. lautet:

„Der Unterzeichnete bittet die Gesellschaft gehorsamst, seinen Namen aus dem Verzeichnisse ihrer Ehrenmitglieder streichen zu wollen, und fügt hinzu, daß er die Ehre haben wird, ein Pracht-Exemplar seiner Abhandlung „Zur Declinationslehre“ ein zu senden, sobald dieselbe in Reval gedruckt ist. E. Ahrens.“

Daß die Abhandlung in Druck erschienen, erfuhren wir zuerst durch die Dörptsche Zeitung vom 10. Juni in folgender Ankündigung der Lindforsschen Buchdruckerei, die den Verlag übernommen hat:

„In allen Buchhandlungen ist zu haben: — — Diese Abhandlung war ursprünglich für die Verhandlungen der gelehrten ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat bestimmt. Da ihr aber die Aufnahme versagt wurde, so hat der Herr Verfasser sie selbst dem Drucke übergeben und zugleich die Gesellschaft gebeten, seinen Namen aus dem Verzeichnisse ihrer Ehrenmitglieder zu streichen. Buchdruckerei von Lindfors Erben.“

Bald darauf erhielten wir auch das uns versprochene Pracht-Exemplar, die uns bekannte Abhandlung mit der Zugabe einer Vorrede.

Nach dieser einfachen Relation überlassen wir die Beurtheilung des Vorganges dem sachkundigen Publicum und enthalten uns aller weiteren Erörterungen. Wir können nur unser Bedauern aussprechen, daß aus nichtigen Ursachen die besten Kräfte sich isoliren. Um aber Mißverständnissen zu begegnen, welche die Vorrede der Abhandlung veranlassen könnte, erklären wir, daß die Sitzungen der Gesellschaft recht oft von auswärtigen Mitgliedern besucht werden, daß jedes anwesende Mitglied gleiches Stimmrecht hat, — und daß für die Abhandlung im ersten Heft des zweiten Bandes der Verhandlungen dieselbe Bemerkung gilt, die Hr. P. Ahrens auf S. 66 seiner Formenlehre (Anmerkung) für sich in Anspruch genommen hat.

Berichtigungen: Bd. 2. H. 1. Seite 81 Z. 8 l. 28 st. 38.
ebendas. „ 82 Z. 5 l. martyres st. matyres.
„ „ 82 Z. 8 l. in st. in.
„ „ 85 Z. 5 l. 1846. H. 4. S. 224.
st. 1847. H. 1.